

Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittage jeden Wertages. Abonnementpreis mit Illustr. Beilage „Volk u. Zeit“ frei Haus pro Woche - Montag bis Sonnabend - 45 Reichspf. Einzelverkaufspr. 10 Reichspf. Redaktion: Johannisstraße 46

Fernruf { 905 nur Redaktion
 { 926 nur Geschäftsstelle

Anzeigenpreis für die achtgespaltene Beilage oder deren Raum 25 Reichspfennige, auswärtige 30 Reichspfennige. Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 20 Reichspfennige. Reklamen 60 Reichspf. Geschäftsstelle: Johannisstraße 46

Fernruf { 926 nur Geschäftsstelle
 { 905 nur Redaktion

Lübecker Volksbote

Tagesszeitung für das arbeitende Volk

Nummer 191

Mittwoch, 18. August 1926

33. Jahrgang

Das Washingtoner Abkommen gefährdet!

Wo bleibt das Arbeitszeitprogramm?

Die Ratifizierung des Washingtoner Abkommens ist wieder einmal gefährdet! Wie ein Alarmruf schlägt diese Feststellung von Albert Thomas, dem Direktor des Internationalen Arbeitsamtes, in die sommerliche parlamentslose Stille. Thomas weist in der Augustnummer der offiziellen Monatschrift des Internationalen Arbeitsamtes zur Begründung seines Alarmrufes u. a. auf das neue Arbeitszeitgesetz für den englischen Bergbau hin, auf die italienische Verordnung zur Einführung des Neunstundentages und auf die Vorstöße der französischen Unternehmer auf Verlängerung des Arbeitstages. Vom Verwaltungsrat und der Arbeitskonferenz verlangt er deshalb, daß zugunsten der Ratifizierung ein Vorkoß unternommen wird.

Vor kurzem noch konnte man glauben, daß infolge der Ratifizierung des Washingtoner Abkommens durch die belgische Kammer und den belgischen Senat der internationale Achtstundentag nun endlich marschiere. Die belgische Ratifikation bedeutet auch einen mächtigen Schritt vorwärts. Immerhin waren für den aufmerksamen Beobachter schon seit Wochen die neuen Widerstände sichtbar geworden, die sich der europäischen Durchsetzung des Achtstundentages in den Weg stellen. Es liegt ja klar auf der Hand, daß die Verlängerung der Arbeitszeit für die englischen Bergleute nur den Anfang für eine allgemeine Verschlechterung der Arbeitszeit in England darstellt. Schon hat die englische Regierung die Schaffung eines Arbeitszeitgesetzes angekündigt, das ähnlich wie das deutsche Arbeitszeitgesetz grundlegende Neuerungen bringen soll. In Frankreich hat erst vor einigen Tagen Poincaré in der Arbeitszeitfrage vorgeführt. Frankreich nähert sich jetzt der Situation, wie wir sie in Deutschland 1923 hatten. Auch in Frankreich wollen die Unternehmer den Versuch machen, in der Stabilisierungsphase unter dem Schlagwort „Stärkung der Produktion!“ die Verlängerung der Arbeitszeit zu erzwingen. Wie man sieht, Gefahren für die Ratifizierung des Achtstundentagsabkommens an allen Ecken und Enden!

Was aber tut Deutschland? Das Reichsarbeitsministerium hat wiederholt erklärt, daß das neue Arbeitsschutzgesetz in erster Linie dazu bestimmt sei, den Weg zur Ratifizierung frei zu machen. Der Reichstag tritt erst im Herbst zusammen. Noch ist der wirkliche Entwurf für das Arbeitsschutzgesetz nicht veröffentlicht. Er soll erst in den ersten Tagen des Oktober herauskommen. Diese Verschleppung kann leicht verhängnisvoll werden, wenn nicht gegenüber den neu auftauchenden Hemmnissen und Schwierigkeiten in der Ratifizierungsfrage frühzeitig Front gemacht wird. Die deutsche Regierung hat, wenn die Zeichen der Zeit der Massenarbeitslosigkeit richtig versteht, wirklich alle Veranlassung, mit größter Energie sich für die Verkürzung der

Arbeitszeit einzusetzen. Soeben erst wurden bei den Beratungen über das Arbeitsbeschaffungsprogramm soziale Sicherungen vereinbart, damit bei der zusätzlichen Arbeit keine Ueberstunden gemacht werden. Unleugbar besteht die Gefahr, daß überall, wo keine Kontrolle zu befürchten ist, die zusätzliche Arbeit so viel als möglich mit den vorhandenen Arbeitskräften ausgeführt wird. Neue Arbeitskräfte sollen aber doch in die Betriebe hinein. Die sozialen Sicherungen in der Arbeitsbeschaffung müssen daher streng und unerbittlich durchgeführt werden. Aber auch dann bleiben sie nur ein geringes Mittel, mit dem keine Wunder gewirkt werden können.

Auch die Reichsregierung dürfte allmählich dahinter kommen, daß selbst bei einem noch so exakt durchgearbeiteten Arbeitsbeschaffungsprogramm noch immer sowohl nach der finanziellen wie nach der wirtschaftlichen Seite eine Fülle von Bedenken und Schwierigkeiten übrig bleiben. Noch bei jedem Projekt, ob Wohnungsbau, ob Kanalbau, ob Notstandsarbeiten im allgemeinen, wurde bis jetzt jedesmal sehr viel Wasser in den Wein geschüttet, und so wird es einstweilen bleiben. Machen wir uns keine Illusionen! Ohne die Ergänzung des Arbeitsbeschaffungsprogramms durch ein neues

Arbeitszeitprogramm

geht es nicht.

Bermehrung der Arbeit und Verkürzung der Arbeitszeit! Von zwei Seiten muß der Feind, die Arbeitslosigkeit, gepackt und überwunden werden. Wer etwas wirtschaftliches und sozialpolitisches Orientierungsvermögen besitzt, weiß, daß in den führenden europäischen Industriestaaten und ganz besonders in Deutschland für den Abbau der durch Abschüssen und Nationalisierung sich vergrößernden Reservearmee an Arbeitskräften eine Verkürzung der Arbeitszeit auf die Dauer nicht zu umgehen ist. Wir stehen in der Sozialpolitik vor einem neuen Abschnitt. Die Erhaltung der Arbeitskraft und die Sicherung der Persönlichkeit des Arbeiters müssen wieder bewußt betont werden. Rationalisierung und Technisierung der Wirtschaft dürfen nicht zu einer Aristokratifizierung der Wirtschaft führen. Neben der Auszubildenden der Elite muß das Ganze der Arbeitskraft im Auge behalten werden. Jeder hat ein Recht auf Arbeit und Leben. Keine Aristokratifizierung, sondern Demokratisierung der Wirtschaft!

Nie war die Ratifizierung des Washingtoner Abkommens in Deutschland notwendiger als jetzt, wo sichtbar die wahren volkswirtschaftlichen Bedürfnisse der führenden europäischen Industriestaaten auf eine Verkürzung der Arbeitszeit hindrängen. Der erste Schritt zur Verkürzung, der Sieg des internationalen Achtstundentages, darf nicht in letzter Stunde wieder vereitelt werden. Die Regierungen, die die Londoner Vereinbarungen getroffen haben, müssen sie auch halten - und endlich durchführen!

nahmen speziell der Beamtenschaft gegenüber nicht ohne Widerstände durchgeführt werden, geht bereits daraus hervor, daß verschiedene Beamteneverbände durch ihre Delegierten bei der Regierung und speziell dem Handelsminister Bokanowski vorgesprochen haben, um die starke Beunruhigung innerhalb der Beamtenschaft zum Ausdruck zu bringen, die die in der Presse verbreiteten Regierungspläne zur Ursache haben. - Was die von Poincaré vorzunehmende Reform der direkten Steuern belangt, so darf man sich nur mit einer gewissen Skepsis gegenüberstellen. Schon mehrmals haben die Vorgänger Poincarés eine derartige Reform angekündigt, ohne sie durchführen zu können. Das französische direkte Steuersystem ist ohne Zweifel veraltet, aber es gehört bedeutend mehr Zeit und ein bedeutend mehr durchgearbeitetes Programm dazu, eine derartige grundlegende Reform in der Verwaltung durchzuführen, als Poincaré es in der kurzen Zeit seiner Regierung zu schaffen in der Lage war.

Die Diskussion um Eupen-Malmédy

Brüssel, 17. August. (Radio.)

Die Frage der Rückertattung Eupen-Malmédy beschäftigt die Öffentlichkeit lebhaft weiter. Von verschiedenen Seiten wird immer deutlicher darauf hingewiesen, daß Frankreich sich der Rückgabe widersetze. Der „Peuple“ erklärt diese Haltung Frankreichs, falls sie wirklich zuträfe, als unverständlich. Erhebliche Aufmerksamkeit findet ein langer Brüsseler Bericht des Pariser „Temps“, der scharf gegen die Rückgabe protestiert, von wiederholten langen Vorbereitungen und von deutlichen Forderungen spricht und behauptet, daß die belgische Regierung von einer Rückgabe nichts wissen wolle. Die Darstellung des „Temps“ ist jedoch unseres Wissens in wichtigen Punkten ganz falsch. Unrichtig ist auch die Behauptung des „Temps“, daß Justizminister Symans und Finanzminister Houtart grundsätzlich gegen die Rückgabe seien, von Banderwelle ganz zu schweigen. Richtig ist, daß in Belgien noch Widerstände zu überwinden wären, aber diese zeigen sich auf einer ganz anderen Seite als der „Temps“ annimmt. Jedenfalls entspricht der Tempsbericht durchaus nicht der hiesigen amtlichen Auffassung. Er dürfte eher der französischen Botschaft nahe stehen.

Der idyllische Faschismus

(Von unserm römischen Korrespondenten)

Der Faschismus hat auch seine idyllische Seite: Da ist er halb als Cicinnatus aufgemacht, Pflugchar und Schwert, halb als „Schäferpaar, das unter Rosen weidet“. Da hat er den Kultus des schlichten Mannes der schwierigen Faust, der großen Familie und des Landlebens, altrömisch und biblisch zugleich. In dieser Aufmachung hat Mussolini am 10. August bei der Einweihung der Getreideausstellung gesagt:

„Ich bitte die echten Landarbeiter, vor mich zu treten. Ich will euch wenige Worte sagen, will mit euch sprechen, weil ich euch kenne und weil ich eure Mühe schätze und euch lieb habe. Ich habe einen großen Teil meines Lebens auf dem Lande verbracht. So kann ich euch sagen, daß ich euch besser kenne als irgendein anderer, eure Mühsal kenne, euren Glauben, eure Hoffnungen. Wenn ich euch sage, daß ich euch lieb habe, so sage ich es nicht, um Redensarten zu machen. Im vergangenen Jahre erging an euch mein Ruf der Schlacht des Kornes, und da war kein Dorf und keine Hütte, in der man ihm nicht Gehör geschenkt hätte... Die Ergebnisse sind zufriedenstellend... Ich bitte euch, kehrt zu euren Feldern zurück, mit demselben Glauben, mit demselben Arbeitswillen, wie in diesem Jahr. Dann bleibt nichts weiter als den höchsten Gott zu bitten, die Elemente der Natur wohlwollend zu machen, auf daß sie nicht eurer Mühe feindlich seien.“

Wie rührend und bieder! Liest man gleichzeitig in den Zeitungen, daß auf Veranlassung des ersten Ministers die Zahl der Familien mit mehr als 10 Kindern in Italien festgestellt wurde und es deren 20 000 gibt, so ist man ganz im Bilde: Italien als sittlicher Regenerationsherd Europas, wo der Ministerpräsident dem Landmann brüderlich die Hand reicht, dazu der liebe Gott, die Lehre, von der wir alle leben und eine reiche Kinderschar.

Aber, wie paßt das alles zur bürokratischen Einschränkung Italiens, die nachgerade so weit geht, daß der „Mann der schwierigen Faust“ sich vor lauter Verboten und lauter Stempelpapier kaum noch auf dem eigenen Felde zurechtfindet? Wie paßt das zum Arbeitsverbot der gewerkschaftlich organisierten Landleute von Molinella, denen man sogar das Lehrenlesen bei Strafe sofortiger Verhaftung verweigert, obwohl es sich um ein seit Generationen bestehendes Gewohnheitsrecht handelt? Wie paßt das zu dem Streikverbot, das gerade an dem Tage, bevor der Minister zu „seinem Landvolk herabsteigt“, von den Loren Roms zur Verhaftung streikender Landarbeiterinnen führte, die in zwölf Stunden Arbeit einen Tagelohn von 12 Lire erzielen, den Gegenwert von 4 Kilo Brot? Die Arbeiterinnen hatten einen Lohnzuschlag von 12 Centesimi pro Stunde gefordert, in den innerhalb Roms gelegenen Flecken Centocello und Torre Signatara. Sofort erschienen Lastautos voll Carabinieri und Polizei und sorgten dafür, daß die Leute ihre vom Premierminister so „geschätzte“ Mühe schleunigst wieder aufnehmen. Für den Rest wird das Gericht sorgen, nicht etwa gegen die Grundbesitzer, die das Arbeitsschutzgesetz durch zwölf Stunden Arbeit freizugehen überlassen, sondern gegen die Arbeiterinnen, die so wenig auf dem Laufenden der modernen Gesetzgebung waren, daß sie nicht einmal von der Wiedereinführung der Arbeitspflicht, von der Rückkehr zur Hörigkeit wußten. Wie paßt der Kultus der hohen Kinderzahl zu der Steuerpolitik, die in Rom für jedes Kind 250 Lire Mietsteuer nachläßt, im Höchstfall aber nur 12,50 im Jahre, und die systematisch den Arbeitern das Recht auf freien Sanitätsdienst und freie Krankenhausverpflegung entzieht? Wie paßt das Lob auf große Familien zur Aufhebung des Mieterschutzes, die die kinderreichen Arbeiter und Beamten auf die Straße setzt, und wie mag der jetzt so oft zugezogene liebe Gott über die Fälle Matteotti, Don Minzoni, Amendola denken, über die er doch, trotz der Pressezensur, leidlich informiert sein dürfte?

Grotesk ist es vollends, wenn der Faschismus seine ländliche Biederkeit in die Praxis umsetzen will, und das gerade gegenüber den Bankiers, mit denen er selbst hinter dem Ofen gefessen hat und gelegentlich noch isst. Da hat Farinacci die Missetat des Direktors der „Banca Commerciale“, Filiale in Como, aufgedeckt. Der Mann hat dem Kommissar der Stadt Como ein Haus zum Verkauf angeboten, aber die Bedingung, Ende 1928 insgesamt 530 000 Lire zu bezahlen, abgelehnt und 560 000 Lire sofort beansprucht mit der Bemerkung, man wisse nicht, wie die Lire zu Ende 1928 stehen würde. Das ist natürlich Regierungs-, Faschismus- und Vaterlandsbeleidigung! Nicht umsonst fordert Farinacci periodisch die Verhaftung von Ludwig Loepf, dem Generaldirektor der Commerciale. Wie wäre es, wenn der ländlich-unschuldige Farinacci es einmal versuchte, einem Bauer sein Korn gegen... Barzahlung im Jahre 1928 abzukaufen? Bis jetzt lebt der verbrecherische Bankdirektor noch. Zropalli, der sich wegen betrügerischen Bankrotts einer Parmenser Bank zu verantworten hat,

Poincarés Sparprogramm

Paris, 17. August. (Eig. Draht.)

Poincaré ist am Dienstag mittag wieder nach Paris zurückgekehrt. Für Mittwoch und Donnerstag ist ein Kabinettsrat und für Freitag ein Ministerrat angesetzt, die sich alle mit der Teuerung und der Ausarbeitung eines Sparprogramms befassen sollen. Einzelheiten über die Regierungsabsichten werden nicht bekannt, da die Regierung letzte Woche bereits der Presse erklären ließ, sie werde darüber bis zuletzt strengstes Stillschweigen beobachten, um angeblich die Spekulation zu verhindern. Es ist nicht ausgeschlossen, wie der „Intransigeant“ andeutet, daß die Sparmaßnahmen mit gewissen Einschränkungen der französischen Einkommen und der Verminderung der staatlichen Beamten an der Hand von dem Minister Marin ausgearbeiteten Programms beginnen werden. Der Teuerung gegenüber will Poincaré angeblich eine „Politik der Presse“ in Angriff nehmen. Wo sie ansetzen und wie sie ausfallen soll, ist ebenfalls nicht bekannt. Jedenfalls wird Poincaré gezwungen sein, schnell zu handeln. Er scheint sich davon auch Rechenschaft abzulegen, denn die fließenden Preise haben in der letzten Zeit eine starke Nervosität ausgelöst.

*

Paris, 18. August. (Radio.)

Dem Kabinettsrat, der heute früh stattfinden wird, sieht die Presse mit Interesse entgegen, da man annimmt, daß in diesem die ersten großzügigen Sparmaßnahmen festgelegt werden sollen, die Poincaré zu ergreifen gedenkt. Etwas sicheres über die Regierungsabsichten erfährt man auch aus der heutigen Morgenpresse nicht. Sie ist auf das übliche Rätselraten angewiesen, wie bereits bei dem Finanzprogramm vor einigen Wochen. Das Sparprogramm, daß der Minister Marin seinerzeit ausgearbeitet hat, soll durchgreifende Veränderungen in den direkten Steuern und vor allem eine starke Verminderung der Beamtenschaft im Auge haben. Welche Kategorien von Beamten davon betroffen werden sollen, steht aber ebenfalls nicht fest. Man erzählt nur, daß durch die von Marin beabsichtigten Maßnahmen und 1 Milliarde Franken Ersparnisse erzielt werden können. Daß diese Sparmaß-

Die Krise in der KPD.

Die Krise der russischen Partei zieht die Krise der deutschen kommunistischen Partei nach sich. Bisher sind von namhaften Führern der deutschen kommunistischen Bewegung nur Zwanzsch und dann nach ihm Korsch und Schwarz, beides Mitglieder des Reichstags, ausgeschieden. Jetzt kommt die Reihe offensichtlich an Ruth Fischer und Maslow. Am Dienstag veröffentlichte die „Rote Fahne“ unter den massiven Beschimpfungen der beiden früheren Führer der KPD ein vertrauliches Rundschreiben der Korsch-Gruppe. Aus diesem Rundschreiben geht hervor, daß Korsch und seine Freunde mit Ruth Fischer und Maslow über eine gemeinsame Plattform für den Kampf innerhalb der KPD verhandelt haben. Das Dokument selbst enthält nichts Neues. Man sieht, daß die Opposition in der KPD sich in erster Linie gegen die innere Politik Sowjetlands richtet. Die „Rote Fahne“ stellt deshalb fest, daß Ruth Fischer und Maslow jetzt ebenso wie Korsch „Agenten der Bourgeoisie“ geworden sind:

„Es ist das eingetroffen, was von der Parteimehrheit seit Monaten den Anhängern der Opposition ins Gedächtnis geprägt wurde: Der Weg Ruth Fischer-Maslow geht zum Renegaten Korsch. ... Die politische Bedeutung der gemeinsamen Erklärung ist klar und eindeutig. Ruth Fischer und Maslow haben sich dem politischen Kommando Korsch unterstellt. Der aus der Partei ausgeschlossene Renegat organisiert, mit beiden Füßen fest auf dem Boden der Bourgeoisie stehend, die Parteispaltung. Ruth Fischer und Maslow sind keine Agenten innerhalb der Partei. Dieser Tatbestand ist so klar wie die Sonne.“

Die „Rote Fahne“ kündigt an, daß sie auf den ganzen Fragekomplex noch ausführlicher eingehen will und daß sie noch andere „Beweise für die organisatorischen Vorbereitungen zur Parteispaltung durch Maslow und Fischer erbringen wird.“ Danach kann man wohl nicht mehr daran zweifeln, daß aus den Abplitterungen, die bisher bei der KPD zu verzeichnen waren, eine regelrechte Spaltung werden wird und größere Teile unter der Führung Maslows und Ruth Fischers auch organisatorisch ihre eigenen Wege gehen werden. In Rußland wird diese Entwicklung durch die Diktatur und die Tscheka verhindert. In Deutschland ist eine so gewalttätige Unterdrückung der Meinungsverschiedenheiten nicht

möglich. Die rein kommunistischen Elemente müssen deshalb das Schiff der KPD verlassen, die sich infolge dessen immer mehr zu einer Unterstüßungsgruppe der sowjetischen Politik in Deutschland entwickelt. „Kümmerliche Rechte“ nannte deshalb auch ein Schreiben der russischen Parteioberorganisation mit Recht die Führer der deutschen KPD, weil sie gegen Beschuldigung jede Schwärzung der russischen Politik vertreten. Die Spaltung selbst ist in der KPD noch nicht offiziell vollzogen, sie wird bei der Hartnäckigkeit der inneren Auseinandersetzung mindestens für die nächsten Monate fast das ganze Interesse der kommunistischen Partei in Anspruch nehmen.

Ruth Fischer vor dem Ausschluß

Berlin, 18. August. (Radio.)

In der heutigen „Roten Fahne“ wird der Kampf gegen Ruth Fischer und Maslow fortgesetzt. Das Blatt schreibt: „Die Parteieinheit ist bedroht. Die Organisation der revolutionären Arbeit des deutschen Proletariats soll von ein paar Literaten und unwürdigen Politikanten zerspalten werden. Die Parteimitgliedschaft muß zusammenhalten. Alle untergeordneten Differenzen müssen in diesem Augenblick zurücktreten. Die bisherigen Anhänger der Opposition müssen Seite an Seite mit der Parteimehrheit den Schlag der Spalter parieren. Die Parteimitglieder würden den Namen Bolschewisten nicht verdienen, wenn sie nicht mit eiserner Faust die Agenten des Arbeiterverrats zurückweisen würden. Die Partei wird mit jedem aufrichtigen oppositionellen Arbeiter diskutieren und Argument gegen Argument setzen. Im Kampf gegen Ruth Fischer und Maslow, die Organisatoren der Spaltung und des Verrats, werden die deutschen Kommunisten vor den schärfsten und letzten organisatorischen Maßnahmen nicht zurückzubleiben. Wir werden den Bourgeoisie und der Sozialdemokratie den erhofften Triumph nicht erlauben. Wer die kommunistische Partei Deutschlands angreift, wird sich die Fährte brechen. Das haben die Feinde des Proletariats in den 8 Jahren der deutschen Revolution mehr als einmal erfahren.“

Auf Grund dieser scharfen Töne gegen Ruth Fischer und Maslow muß man annehmen, daß deren Ausschluß aus der KPD unmittelbar bevorsteht.

Neue Geständnisse Schröders

Köllings Leichtfertigkeit

Magdeburg, 17. Aug. (Eig. Draht.)

Die Voruntersuchung in der Mordeffäre Schröder steht vor dem Abschluß. Die Einstellung des Verfahrens gegen Haas, Fischer und Reuter ist ebenfalls in den nächsten Tagen zu erwarten. Ein neues Moment ist in der Affäre insofern zu verzeichnen, als Schröder bei seinem neuen Geständnis anlässlich eines Lokaltermins in Rotmersleben u. a. auch von „einem Tip“ gesprochen haben soll, durch den er auf Haas aufmerksam gemacht wurde und der für ihn den Anlaß zu den Beschuldigungen gegen diese völlig unschuldige Person bildete. In diesem Fall bedarf es noch näherer Aufklärungen.

Das Netz um Kölling — wir sprechen hier mit feinen eigenen Worten gegen Haas — wird also immer enger. Dieser Untersuchungsrichter hat nicht nur glänzend veragt, sondern auch leichtfertig gehandelt. Die Beweise hierfür liegen so klar zutage, daß man einen baldigen Abschluß des gegen Kölling gerichteten Disziplinarverfahrens mit der Suspendierung vom Amt erwarten sollte. Ober bedenkt der Disziplinarssenat in Rammberg das Tempo in dem Verfahren gegen Bewersdorff auch auf den Fall Kölling anzuwenden? Unmöglich ist das nicht. Wir werden uns deshalb erlauben, von Fall zu Fall an den Magdeburger Ständal zu erinnern.

Der fällige Justizskandal

Jetzt hat auch Hannover keinen Justizskandal. Das gerichtliche Verfahren gegen die Studenten, die die Vorlesung von Professor Lemina an der Technischen Hochschule mit Gewalt verhindert haben, ist eingeleitet worden. Die Staatsanwaltschaft erklärt sofort, daß die einzelnen Studenten, die mit Gewalt vorgegangen seien, nach einem Bericht des Rektors nicht zu ermitteln wären und auch nicht durch die Untersuchung der Staatsanwaltschaft. Professor Lemina selbst habe es abgelehnt, Strafantrag wegen Mißhandlung und Beleidigung zu stellen.

Dieser verwerfliche Mißbrauch der Untersuchung durch die Staatsanwaltschaft gibt zu allerhand Vermutungen Anlaß. Die Hochschulen der nationalsozialistischen Studenten an der Technischen Hochschule in Hannover sind offensichtlich vorzuziehen. Der Hauptbeteiligte Roßmann hat sich auf dem Studententag in Bonn offen damit geäußert. Die Staatsanwaltschaft aber verweigert unter Androhung aller strafrechtlichen Anklagen die Ermittlung der nationalsozialistischen Schattenspieler. Neben der Untersuchung der Staatsanwaltschaft schwebt ein Disziplinarverfahren gegen eine Reihe von Studenten. Die Staatsanwaltschaft scheint sich nicht darauf zu interessieren zu haben, ob die gesuchten Täter in den Reihen dieser Studenten zu finden sind.

Das Ergebnis des Skandals von Hannover ist: Professor Lemina ist vom Dekanat entfernt, die nationalsozialistischen Studenten straffrei und schon straflos aus. Die Staatsanwaltschaft verweigert die Ermittlung der nationalsozialistischen Schattenspieler. Die Staatsanwaltschaft scheint sich nicht darauf zu interessieren zu haben, ob die gesuchten Täter in den Reihen dieser Studenten zu finden sind.

Der Skandal von Köln

Die Legung der Saarzeile in Köln hat einen Ausgang genommen, der für diese Organisation geradezu besänftigend ist. Was der hochbetitelt Herr moralischen Wirkung im Ausland wurde die Schandspiel der Pöcherlichkeit. Die Urheber dieser heimlichen Missetaten werden jetzt alle Straffrei für die Zwischenfälle auf die Bewerkschaften und des Reichsbanner abgewiesen. Es verlohnt nicht, sich mit der zu diesem Zweck veröffentlichten allseitigen Erklärung in einzelnen zu befassen. Von Interesse ist für uns nur die Feststellung der Saarzeile, daß über die Vernehmung der kritischen Gewerkschaften vor dem Zuge die Reichsregierung zu tun, erst eine hundertstündige Debatte des parlamentarischen Reichstages im Reichstag abgelehnt wurde.

Im letzten anderen Lande der Welt wäre es möglich gewesen, daß die Reichsregierung sich gar abgesehen. Die Gewerkschaften und Reichsbanner waren es unter diesen Umständen sich und die Reichsregierung, daß auch sie durch den Bericht auf die Legung der Saarzeile im Reichstag zu bringen, daß sie nicht zu jeder Sorte heuchlerischer Staatsräuber gehören, die sich der Schande der Deutschen Republik schämen.

Die Beamten-Einheitsfront

Berlin, 18. August. (Radio.)

Die Verhandlungen zwischen dem Deutschen Beamtenbund und dem Allgemeinen Deutschen Beamtenbund zur Vereinigung dieser Verbände sind bisher noch nicht abgeschlossen. Auch ein Urteil über ihren vernünftigen Ausgang ist im Augenblick noch nicht möglich. Von den verschiedenen Seiten werden trotzdem immer und immer wieder Meldungen über den „Stand der Verhandlungen“ oder über die Meinung der einen oder anderen dieser Verbände angehängten kleineren Organisationen verbreitet. Es steht fest, daß es sich bei allen diesen Meldungen um tendenziöse Erfindungen handelt, die in erster Linie den Zweck haben, den Gang der Verhandlungen zu stören.

Der edle Stahlhelm

Die „Standarte“, eine Wochenschrift des Stahlhelms, brachte es in ihrer letzten Ausgabe fertig, die Erzberger- und Rathenau-Mörder als nationale Märtyrer zu feiern. Am Schluß des Artikels hieß es: „Ihre Taten sind uns mehr wert als das, was die Rechte in acht parlamentarischen Jahren fertig brachten.“

Von zuständiger Stelle erfährt der „Soz. Pressedienst“ hierzu, daß die „Standarte“ wegen dieser Verhimmelung feiger Mordeaten an verdienten Männern am Mittwoch von dem Oberpräsidium in Magdeburg zunächst auf drei Monate verboten wird. Der verantwortliche Redakteur wird sich gleichzeitig wegen eines Vergehens gegen das Gesetz zum Schutz der Preßfreiheit vor Gericht zu verantworten haben. Die für die Tat in Frage kommenden Paragraphen sehen eine Strafe bis zu 5 Jahren Gefängnis vor. Ein entsprechender Antrag ist bei der zuständigen Staatsanwaltschaft bereits eingereicht.

Eine Entscheidung über die Maßnahmen gegen das offizielle Organ des Stahlhelms, das sich anlässlich des 11. August eine grobe Beschimpfung der Reichsverfassung leistete und gleichzeitig zum Hochverrat aufforderte, ist für Mittwoch nach der Rückkehr des preußischen Innenministers von einer mehrseitigen Dienstreise zu erwarten. Es dürfte ebenfalls ein Verbot dieses Blattes auf längere Zeit in Frage kommen. Ein Antrag auf Strafverfolgung des verantwortlichen Redakteurs ist an die zuständige Oberstaatsanwaltschaft bereits abgegangen.

Der englische Streit

Vor neuen Verhandlungen

London, 17. August. (Eig. Draht.)

Die Landesdelegiertenkonferenz der Bergarbeiter hat den Vorstand des Verbandes am Dienstag ermächtigt, mit den Grubenbesitzern und der Regierung in Verhandlungen einzutreten. Dieser Beschluß ist gegen eine starke Widertheit gefaßt worden. Die Delegierten, die sich gegen Verhandlungen aussprachen, vertraten 360 000 Stimmen, während die Mehrheit 428 000 Stimmen repräsentierte. Die Exekutive wird sich am Mittwoch vormittag versammeln, um über die weiteren Schritte Beschluß zu fassen.

Der englische Ministerpräsident, der auf dem Lande in der Nähe von Birmingham weilte, wird nicht am Donnerstag nach London zurückkehren. Baldwin scheint bereit, jetzt die passive Haltung aufzugeben, die er seit Wochen einnimmt. Damit ist jedoch nicht gesagt, daß man unmittelbar vor der Lösung des Konfliktes steht. Es wird sich erst zeigen müssen, ob die Regierung einen genügend starken Druck auf jene Unternehmerkreise ausüben kann, die sich bisher sowohl vernünftigen Arbeitsbedingungen als auch einer durchgreifenden Reform der Grubenindustrie widersetzen haben.

Die Exekutive der Bergarbeitergewerkschaft wird das Ergebnis der anstehenden Verhandlungen einer neuen Delegiertenkonferenz unterbreiten müssen. Die Landeskonferenz beschloß sich im übrigen darauf, dem Vorstand eine einzige Richtschnur für die Verhandlungen mitzugeben: Die Lösung soll „nationalen Charakter“ tragen, d. h. es soll prinzipiell keine Regelung nach Distrikten vorgenommen werden. Darüber hinaus wird es als selbstverständlich betrachtet, daß die Unterhändler der Gewerkschaften auf dem Siebenfundentag und einer Reorganisation der Industrie bestehen werden.

wurde bei seiner Freilassung liebevoll umarmt, wie der „Avanti“ melden darf, ohne beschlagnehmend zu werden.

Es darf uns umso weniger wundern, daß schon mangelndes Vertrauen in die vaterländische Valuta strafbar ist, als auch mangelnder Jubel schon von der rühmenden Hand ereilt wurde. Der Bürgermeister von Montalto Marche ist z. B. abgelehnt worden, weil er bei der Jubelfundgebung wegen des mißglückten letzten Attentats auf Mussolini dem Festzug als einfacher Zuschauer beiwohnte. Der Name dieses neuen Verbrechens lautet „politische Gefühllosigkeit.“

Es gibt zum Glück für das Land noch Leute, die keines politischen und moralischen Gefühl haben. So hat der Verband der „Arditi“, der Sturmstürmer, dieser Tage jenen Faschisten Regazzi von Molinella zum Ehrenmitglied ernannt, der vor den Mischen von Bologna freigesprochen wurde wegen Ermordung des Sozialisten Marani, den er vor den Augen der alten Mutter erschoss. Präsident des Verbandes ist Albino Bolpi, einer der Mörder Matteottis. Die Qualifikation als Sturmstürmer hat sich Regazzi erworben, indem er während des Krieges zu Haus blieb und dem Heere Tourage lieferte. Ganz ungehörig war das auch nicht; denn es brachte ihm eine Anklage wegen Betruges. Warum nennt man den Verband nicht den der freigesprochenen Mörder? Freilich hat man Dumini aus ihm ausgeschlossen, aber dabei handelt es sich um Differenzen bei der Teilung der Beute. Wenn Dumini gerechter teilt, kann er Vizepräsident werden.

Um uns ganz von dem Sodom und Gomortcha des übrigen Europas abzuhendern, haben wir auch die Börse bis zum 22. August geschlossen. Damit uns nichts davon ablenke, Gott zu dienen und die Scholle zu bestellen, dürfen die Zeitungen nicht einmal den Stand der Lira an der auswärtigen Börse bekanntgeben. Man könnte unter neues Leben langweilig nennen, wenn wir nicht die Feste hätten, die vielen Feste. Zwar wird ein neues Dekret künftighin alle Demonstrationen von einer Genehmigung des Präfecten abhängig machen, aber, so Gott will, wird er die Jubelfundgebungen, wenn eine faschistische Parteigröße zugereift kommt, nie verbieten.

Das neue Beamtengesetz

Der Entwurf für das neue Beamtengesetz — genauer für das allgemeine Beamtengesetz — denn Disziplinarfrage, Beamtenräte und Beförderung werden in besonderen Gesetzen behandelt — ist, wie der „Soz. Pressedienst“ erfährt, so weit fertiggestellt, daß er als Grundlage für demnächst stattfindende Verhandlungen mit den Ländern dienen kann. Der Gesetzentwurf behandelt die allgemeinen Pflichten und Rechte der Beamten, die Fragen der Anstellung, Entlassung, Pensionen usw. Reichsinnenministerium und Reichsfinanzministerium, die beide an dem Gesetzentwurf beteiligt sind, haben es bis jetzt noch nicht für nötig befunden, auch einmal mit den Beamten, um deren Haut es doch bei dem neuen Entwurf geht, zu verhandeln. Die Reichsregierung braucht sich nicht zu wundern, wenn ihre Ehen vor einer Aussprache über den Gesetzentwurf bei den Beamten allmählich Benutzung und Verarmung hervorrufen.

Dringender noch als diese Aussprache ist die Anpassung des Wohnungsgeldes an die veränderten Verhältnisse, worüber kürzlich eine Aussprache der Beamtenorganisationen mit dem Reichsfinanzminister stattgefunden hat. In vielen Orten müssen 10 bis 12 Prozent über die Friedensmiete gezahlt werden. Das Finanzministerium hat die Ermächtigung dazu, ohne besondere parlamentarische Verhandlungen den Prozentsatz des Wohnungsgeldes zu erhöhen. Also bitte!

Gegen den Mensur-Unsug

Ein Mensurleben vernichtet

Der Mensur-Unsug hat wieder einmal ein junges Mensurleben als Opfer gefordert. Bei einer der üblichen Bestimmungsmessungen wurde in der vorigen Woche der Student der Rechte an der Universität Berlin, Erwin Behr aus Bernburg, so schwer verletzt, daß er ins Urbantrankenhäus geschafft werden mußte. Die Verwundungen der Sälgermensur waren lebensgefährlich, den Verletzungen gelang es nicht mehr, den Studenten zu retten.

Alles Dumme ist langweilig, vieles sogar uninteressant! Das gilt auch von dem Mensur-Unsug. In Freundschaftsmessungen schlägt man sich so lange in freundschaftlicher Weise, bis der Kommissar ins Gras beißen muß. Die Empörung der Öffentlichkeit über die blutige Studentenmessen ist groß. In den Parlamenten wird der Kampf gegen Mensur und Zweikampf von neuem entzündet. Leider ist mit Gesetzesparagrafen allein gegenüber einer traditionellen Unsitte wenig zu machen, wenn nicht ganz rigorose Vorgehensweisen sind. Es liegt eine Ermahnung des Reichsgerichts vor, die die Mensur als Zweikampf erklärt. Zweikampf aber ist verboten. Die Behörden haben also ohne weiteres die Möglichkeit, einzuschreiten. Will man aber das Verbot bei der Wurzel fassen und ausrotten, dann muß schließlich auch der Geist innerhalb anderer Studentenvereine erzwungen werden. Notwendig ist eine Abkehr von dem Ungeist des Sauf- und Raufhohles und ein Verzicht auf das unedelmütige und gefährliche brutale Kraftmetzen, das unter dem Namen „Sport“ feiert. Auch die Mensur wird schließlich von nicht als Sport betrachtet. Mit gesundem Sport hat sie nichts zu tun wie z. B. die wahrhaftige Automobilsporterei, die auf den Rennbahnen immer neue Rekorde aufstellt. Es wäre Zeit, daß die kulturellen Organisationen gegen den alten und den neuen Mode-Sport Front machen.

Weltfriedenskongreß

Der 25. Weltfriedenskongreß, den das Internationale Friedensbüro in diesem Jahre in Genf veranstaltet, findet vom 28. August bis 2. September statt. Er beschäftigt sich mit den Fragen, die die bevorstehende Bundesversammlung des Völkerbundes lösen soll. Seine Verhandlungsgegenstände werden in vier Kommissionen unterteilt, die unter der Leitung bekannter internationaler Sachverständiger stehen: die Kommission für die Streitigkeitenfragen leitet der belgische Senator De Jonghe, der Präsident des Friedensbüros und der Anwalt der Friedensgesellschaften aller Länder; die Kommission für die Zusammenlegung des Völkerbundes leitet der Direktor der Völkerkammer, Dr. Carré; die Kommission für die Frage der Souveränität der Staaten leitet der belgische Staatsrechtler, Prof. George Scelle; Dijon, und die Kommission für die wirtschaftliche Disziplinierung des Friedens arbeitet unter der Leitung des Geneser Universitätsprofessors, Dr. Edgar Wildbach. Die führenden deutschen Mitglieder der Kommissionen sind H. v. Gerlach, Frau Dr. H. Steiner, Dr. Hans Rehbinder und W. A. D. G. Sander. Der Führer des Allgemeinen Deutschen Beamtenbundes, Dr. Koenig wird sehr wohl besucht werden und hat ebenfalls ausgezeichnete Gelegenheiten zu einer weitgehenden politischen Wirkung, weil er am Tage des Völkerbundes kongreßs in Genf an der Bundesversammlung teilnimmt. Nach der Fertigstellung aus Deutschland wird auch der vorliegende Anzeiger sehr schön sein.

Russische Eindrücke

Von E. J. Gumbel

9. Sozialpolitik und Recht

Als der Kriegskommunismus und mit ihm die Fiktion, daß die kommunistische Gesellschaft allen arbeitenden Mitgliedern den gesamten Lebensunterhalt sichern würde, zusammenbrach, entstanden neue Probleme. Die Waren wurden nicht mehr verteilt, sondern verkauft. Das Geld gewann wieder seine alte Rolle als Wertmesser, Spar- und Kaufsmittel. Der verhäufte Gegenstand arm und reich trat wieder hervor. Die Löhne wurden an Stelle in Naturalien wieder in Geld bezahlt und nach der Leistung abgestuft. Obwohl der Unternehmer in den meisten Fällen der Staat blieb, entstand die Gefahr der Ausbeutung. Ihrer Bekämpfung diente die Festlegung der Rechte der Arbeiterschaft innerhalb der Betriebe und die Sozialpolitik. Als Prinzip gilt nicht der individuelle, sondern der kollektive Arbeitsvertrag. In jedem größeren Betriebe muß ein Betriebsrat existieren. Er figuriert gleichzeitig als Lokalorganisation der Gewerkschaft. Die Macht der Betriebsräte ist groß, wenn auch innerhalb der Betriebe verschieden. Konflikte zwischen Arbeiterschaft und Direktion werden durch besondere Schiedsgerichte geregelt. Ein Streikrecht existiert nicht, da sich der Streik gegen das Gemeinwesen, das sozialistisch sei, richten würde.

Besondere Kontrollorgane sollen die Arbeiterschaft gegen unhygienische oder zu harte Arbeitsbedingungen schützen. Jeder Arbeiter hat das Recht auf 14 Tage bezahlten Urlaub im Jahr. Schwangere erhalten einen Monat vor und einen Monat nach der Entbindung Urlaub. Die Arbeitszeit ist streng auf 8 Stunden festgelegt, für Schwerarbeiter auf 6. Dies bedeutet in einem Land mit so geringer Arbeitsintensität viel mehr als in Europa und brachte die ernsthafteste Gefahr eines Rückganges der Produktivität mit sich. Allerdings ist der Achtstundentag zum Teil durch die geringen Löhne wieder wettgemacht. Sie führen dazu, daß vor allem die Intellektuellen regelmäßig gleichzeitig in mehreren Stellen tätig sein müssen.

Die Sozialversicherung ist etwa nach deutschem System eingerichtet. Also Krankenkassen und in beschränktem Maß Alters- und Invaliditätsversicherung. Die Beiträge werden nicht vom Lohn abgezogen, sondern gehen zu Lasten des Betriebes. Die wesentlichste Leistung ist die freie Behandlung. Zu den Krankenkassen gehören ausgedehnte Sanatorien, meistens frühere Schlösser des Adels, der Großfürsten oder des Zaren. Sie sind von der Sowjetregierung, selbstverständlich ohne Entschädigung, übernommen worden und sind glänzend eingerichtet. Allerdings ist ihre Zahl viel zu gering. Freie Arztwahl existiert nicht, vielmehr gehört zu einem bestimmten Betriebe, der in einer bestimmten Krankenkasse organisiert ist, auch ein bestimmter Arzt. Meistens ist die Zahl der zu einem Arzt gehörigen Versicherten zu groß, daher ist es häufig schwierig, den zuständigen Arzt zu erreichen. Dieser Ärztemangel ist in der geringen Bezahlung der Ärzte begründet. Neben den angestellten Ärzten gibt es freie Ärzte, die genau wie europäische Ärzte arbeiten. Endlich existiert eine dritte Art der ärztlichen Versorgung, die sogenannten Dispensars, Kliniken, die ohne Prüfung der Person jeden Kranken, der zu ihnen kommt, unentgeltlich behandeln. So existieren in Moskau drei Dispensars für Geschlechtskrankheiten, in denen täglich etwa 1000 Personen untersucht werden. Für das Zutraten der Bevölkerung zu diesen Dispensars spricht die Tatsache, daß der Prozentsatz derer, die sich untersuchen lassen, ohne krank zu sein, wächst. Die Zahl der von diesen Dispensars behandelten nimmt ständig zu. Dies bedeutet nicht, daß die Zahl der Neinfektionen zunimmt, sondern daß in immer stärkerem Maß die alte frange Bevölkerung erkrankt wird. Häufig kommen Bauern in wochenlangen Reisen nach der Stadt, um sich behandeln zu lassen. Um die entfernt wohnende Bevölkerung zu erfassen, werden Kommissionen gebildet, die das Land bereisen. Das Problem des Kurpfuschers existiert nicht.

Alle diese Einrichtungen, die unter einem besonderen Gesundheitsministerium stehen, sind ideal gedacht, und wenn sie einmal wirken werden, wird Rußland an der Spitze der hygienischen Staaten marschieren. Aber ihre heutige Wirksamkeit ist, verglichen mit den entsetzlichen hygienischen Zuständen, die der Zarismus hinterlassen, noch gering.

Zustiz

Die Klassenmäßige Struktur des Staates zeigt sich am deutlichsten innerhalb der Justiz. Während des Kriegs-

kommunismus war der Sinn der ad hoc konstituierten Gerichte die Verteidigung der proletarischen Revolution; einziger Maßstab das revolutionäre Gewissen. Urteile von unerhörter Grausamkeit und Verachtung jedes juristischen Verfahrens mußten diese Periode auszeichnen.

Mit dem Ende des Kriegskommunismus wurde die Herrschaft des revolutionären Gerichts beseitigt. In ziemlich kurzer Zeit sind neue Gesetze, bürgerliches Recht, Strafrecht, Arbeitsrecht, Agrarrecht, Patentrecht, Zivil- und Strafprozedurordnung und eine Wechselordnung geschaffen worden. Selbstverständlich spielt dabei das Arbeitsrecht die größte Rolle. Die Fiktion einer über den Klassen stehenden Gerichtsbarkeit besteht nicht. Die russische Justiz will eine Klassenjustiz sein, sie soll den bestehenden Staat verteidigen, den sozialistischen errichten helfen, die Armen gegen die Reichen schützen. Allerdings sollen im Strafverfahren revolutionäre Verdienste nicht mehr, wie früher, entscheidende Milderungsgründe sein. Besonders scharf wird gegen die alte Sünde, die Befehls- und Vorgesetzten. Neben den Freiheitsstrafen existiert die Todesstrafe und sie wird häufig angewandt.

Die unteren Gerichte sind nach politischen Gesichtspunkten zusammengestellt. Der Vorsitzende wird vom Exekutivkomitee des Gouvernementsrats gewählt, die wechselnden Richter von den Betriebsräten. Bei den höheren Instanzen wird juristische Bildung verlangt. Die zwei größten Mängel der bürgerlichen Gerichtsbarkeit, die Langsamkeit und die hohen Kosten der Prozesse, finden sich in Ruß-

land sogar in verschärfter Form. Dazu kommt mangelnde Rechtsicherheit. Neben den eigentlichen Gerichten steht nämlich eine Behörde, deren Umfang und Rechte nicht scharf abgegrenzt scheinen, die „Staatliche politische Verwaltung (G. P. U.)“ genannte Geheimpolizei, die Nachfolgerin der berühmten Tscheka. Sie hat das Recht auf administrative Verschickung. Zwar soll sie ziemlich gerecht arbeiten, aber häufig sind von ihr Verhaftete monatelang ohne Verhör. Doch liegt dies nicht an einem besonders bösen Willen dieser Behörde, sondern an der allgemeinen Langsamkeit, mit der die Bureaucratie in Rußland arbeitet. Und die G. P. U. arbeitet noch langsamer als andere Behörden.

Ich hatte Gelegenheit, ein Gefängnis in Moskau zu besichtigen. Die Schlafsäle zerfielen in drei Klassen. Vergleichlich mit der Moskauer Wohnungsnot war das Gefängnis nicht überfüllt. Die Gefangenen arbeiteten nach freier Wahl 8 Stunden in einer chemischen Fabrik, einer Schlosserei, einer Müllerei und der unvermeidlichen Kartonnagefabrik. Sie empfingen eine, wenn auch geringe, Entschädigung, von der ihnen die Hälfte sofort, die andere Hälfte bei Entlassung ausgezahlt wurde. Zwei Arbeitstage wurden als drei Hafttage angerechnet. Rauchen, Sprechen, sowie der Bezug von Zeitungen war überall im Gefängnis erlaubt. Jeder Monat hatten die Gefangenen einen vollkommen freien Tag, an dem sie ohne Begleitung in die Stadt gehen durften; es wurde mir versichert, daß sie alle regelmäßig und pünktlich zurückkehrten. Einen tiefen Eindruck machte mir, daß keiner der Gefangenen erkrankte, unskuldig zu sein, obwohl ich mit ihnen ohne Aufseher sprach. Zweimal monatlich fanden Theateraufführungen, allwöchentlich Kinovorstellungen statt, daneben häufige Radiokonzerte.

Ich kann nicht beurteilen, inwieweit diese Einrichtungen typisch für alle Gefängnisse sind. Für entscheidend halte ich auch nicht die Zustände in diesen Gefängnissen, sondern die in den politischen Strafanstalten.

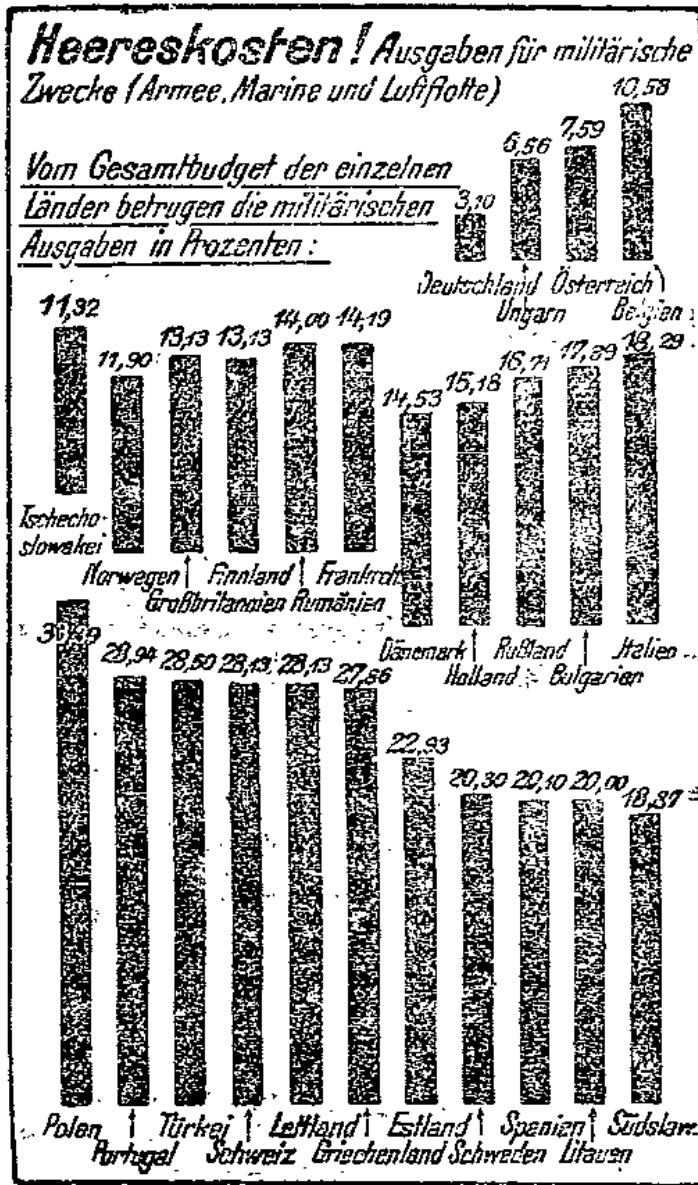
Ehegesetzgebung

Die Ehe ist prinzipiell Privatsache. Natürlich existiert eine offizielle Eheschließung durch die Registrierung beim Standesamt. Diese Zivilische hat erst die Sowjetregierung eingeführt. Die Eheschließung geht außerordentlich schnell vor sich und kostet einen Rubel. Das Heiraten ist vielleicht das einfachste in diesem Land. Genau so leicht wie die Heirat ist die Ehescheidung, insbesondere ist Ehescheidung auf Grund gegenseitiger Abneigung ohne weiteres möglich. Auch Ehescheidung auf einseitigen Antrag ist zulässig, jedoch entbindet sie nicht von den finanziellen Verpflichtungen. Allerdings ist dieser Paragraph infolge der Kostspieligkeit eines Prozesses ziemlich fiktiv.

Das zaristische Rußland kannte nur die kirchliche Ehe. Sie ist heute, wie bei uns, zulässig, gibt aber keine Rechte. Um den früher kirchlich Getrauten entgegenzukommen, hat man eine eigentümliche Einrichtung, nämlich die faktische Ehe. Danach wird jedes Zusammenleben, das über eine bestimmte Frist hinaus besteht, praktisch als Ehe gewertet; der schwächere Teil hat insbesondere alle Ansprüche auf Unterhalt gegenüber dem wirtschaftlich stärkeren Teil, wie bei einer registrierten Ehe. Diese faktische Ehe deckt nicht nur die kirchlich Getrauten, sondern auch die sogenannten wilden, d. h. nicht registrierte Ehe. Ein „Verhältnis“ gibt es also nicht. Die Kinder einer faktischen Ehe sind den legitimen gleichgestellt. Allerdings wird diese gute Absicht des Gesetzgebers durch die Schwierigkeit der Alimentationsklage wieder einigermaßen vereitelt. Man plant übrigens Einschränkungen dieses Begriffs der faktischen Ehe.

Die Abtreibung ist unter gewissen Bedingungen erlaubt. Man argumentiert, so lange der heutige Staat in seiner absoluten Notlage nicht in der Lage sei, jedem Neugeborenen ein wirklich lebenswertes Leben zu garantieren, werde es Abtreibungen trotz eines Verbotes geben. Die illegitime Abtreibung gefährde aber das Leben der Frau. Daher ist die Abtreibung zulässig, wenn sie von einer zuständigen Kommission genehmigt und in einem öffentlichen Krankenhaus durchgeführt wird. In der Praxis ist man von der zweiten Bestimmung bereits abgekommen und gibt jedem approbierten Arzt diese Erlaubnis. Die Geburtenziffer ist hiervon kaum beeinflusst worden, wohl aber ist so das Leben vieler Frauen gerettet worden.

Trotz dieser Freiheit der geschlechtlichen Beziehungen darf man sich das russische Leben keineswegs als frivol vorstellen. Am Gegenteil: eine nicht arbeitende Frauensicht, für welche das Sexuelle wesentlicher Lebensinhalt ist, existiert nicht. Der Kampf ums Leben ist viel zu hart und alle Frauen müssen arbeiten. Deswegen trägt das ganze Leben in Rußland eher einen puritanischen Charakter.



Zur Abrüstungskonferenz in Genf

bringt unsere heutige Statistik eine zeitgemäße Zusammenstellung der Heereskosten der wichtigsten Staaten. Ungeheure Summen frisst der Moloch Militarismus und gerade die Staaten, die vor schwierigen und großen Kulturaufgaben stehen, opfern ihm am meisten. In unserer graphischen Darstellung haben wir die Heeresausgaben von 26 Ländern, gemessen an ihrem Gesamtbudget, wiedergegeben. An der Spitze steht Polen, das etwas mehr als ein Drittel aller Staatsausgaben für Armee, Marine und Luftflotte aufwendet, an unterster Stelle die im Weltkriege unterlegenen Mittelmächte Österreich, Ungarn, Deutschland. Leider dürften die Abrüstungsverhandlungen zu einer Verringerung der Heeresausgaben nicht beitragen, und obwohl gerade hier Riesensummen zur Bekämpfung von Arbeitslosigkeit und Massenelend freigemacht werden könnten, wird eifrig weitergerüstet.

Tartarin aus Tarascon

Von Alphonse Daudet (Deutsch von Adolf Gerstmann)
Copyright by Philipp Reclam jun., Leipzig
(Nachdruck verboten)

I. Der Wundergarten

In Tarascon

Erste Abteilung

Der erste Besuch, den ich Herrn Tartarin in Tarascon abkattete, war für mich ein Ereignis, das ich in meinem ganzen Leben nicht vergessen werde. Es sind seitdem zwölf bis fünfzehn Jahre vergangen, aber ich erinnere mich aller Einzelheiten noch so genau, als hätten sie sich gestern zugetragen. Der unerhörte Tartarin wohnte damals ziemlich am äußersten Ende der Stadt, und zwar im dritten Hause linker Hand an der Straße, die nach Wohnon führt — es war eine hübsche, kleine, tarasconische Villa mit einem Vorgarten, einem Balkon auf der Rückseite, mit sehr weißen Mauern und grünen Fensterläden; auf der Treppentreppe vor dem Eingange lagerte gewöhnlich eine ganze Bande kleiner Savoyarden, die ihre Zeit mit Marmeladenspiegeln toschelten oder auch, wenn die Sonne gar zu heiß schien, die Köpfe auf ihre Rippen mit Stiefelwische schnten und sanft und seltsam schummernten. Von außen hatte das Haus also gar nichts so Besonderliches und Außergewöhnliches, und nach diesem äußeren Eindrucke würde man auch niemals auf die Vermutung kommen, daß da drinnen ein Held wohnen könne.

Wenn man das Haus aber betrat — Himmel die Welt! was gab's da zu sehen!

Vom Keller bis zum Boden hatte das ganze Gebäude etwas Großes, Mächtiges, Heroisches — sogar der Garten war davon ausgehaugt.

Da war nicht ein inländischer Baum, was einen heimische Pflanze — da gab's nur exotische Gewächse, Gummibäume, Flaschenfurchen, Baumwollpflanzen, Kokospalmen, Magnolien, Bananen, Fächerpalmen, einen Baobab, Kaktus, einen Feigenbaum — man hätte meinen mögen, man befände sich mitten in Afrika, was von Tarascon beinahe so ungefähr zehntausend Meilen entfernt ist. Alle diese Bäume und Sträucher waren selbstredend hier nicht in der Größe ihrer Heimat zu sehen — so waren die Kokospalmen z. B. nicht größer, als es gemeinlich die roten Rüben zu sein pflegen, und der Baobab, der doch schon zu den Riesendäumen zählt, hatte hier die Höhe, die sonst die Rebeba erreicht, aber das ist doch schließlich gleichgültig und auch völlig nebensächlich. Für Tarascon war es ja, wie es nun einmal war, jedenfalls sehr hübsch, und die Leute aus der Stadt, die sich an Sonn- und Feiertagen das Vergnügen machten, Tartarins Baobab zu betrachten, waren stets des höchsten Lobes voll und kehrten befriedigt und bewundernd nach ihren Wohnungen heim.

Man kann sich nun einigermaßen vorstellen, welche tiefes Gefühl der Bewunderung und des Staunens mich auch erfüllte, als es mir zum ersten Male vergönnt war, diesen Wundergarten zu durchwandern, und dieses Gefühl wurde noch gesteigert, als ich das Kabinett des Helden betrat.

Dieses Kabinett, eine der Hauptsehenswürdigkeiten der Stadt, lag nach dem Garten hinaus; durch eine Glastür genoh man den Anblick des Baobabs.

Man denke sich einen ziemlich großen Raum, dessen Wände von oben bis unten mit Flinten und Säbeln bedeckt sind. Da sah man Waffen aller Zeiten und Länder, Karabiner, Rifles, Tromben, Kesselfische, Bismarck, Revolver, Dolche, malaisische Krise, karibische Bogen, Speere, Totschläger, Keulen, megalithische Lasso und viele andere ähnliche Dinge. Von oben fiel ein heller Lichtschein auf all die Waffen, so daß die Degenklingen und Säbelschneidungen glänzten und blitzten und die Spitze

ordentlich gefährlich ausah; was einen trotz alledem beruhigte, war die Ordnung, die offenbar in diesem Privatwundergarten herrschte. Alles war geordnet, sorgsam gepußt und etikettiert — gerade wie man es mit den Flaschen in der Apotheke macht. Sie und da hing an einem Gegenstande auch ein kleiner Zettel, auf dem zu lesen war: Vergiftete Pfeile! Nicht anschauen!

Oder auch: Geladene Waffen! Die Hände weg!

Wären derartige Warnungstafeln nicht gewesen, man hätte sich nie und nimmer in diesen Raum gewagt.

Mitten im Kabinett stand ein kleiner Tisch. Auf ihm lagen eine Rumflasche, eine türkische Tabakspitze, die „Neffen des Kapitän Cool“; die Cooperschen Romane; die Aymardischen Reisebeschreibungen; dann viele Jagdbeschreibungen: Falkenjagden, Bärenjagden, Elephantenjagden usw. Vor dem Tische endlich sah ein Mann von vierzig bis fünfzig Jahren: er war klein, dünn, unterseht, sein Gesicht strahlte von Gesundheit, sein Bart war kurz, aber stark, seine Augen glänzten und blitzten. Er sah in Hemdsärmeln da und trug wollene Unterleider; in der einen Hand hielt er ein Buch, mit der anderen schwang er eine ungeheuer große Pfeife mit eisernem Deckel; er las irgendeine höchst wunderbare Jagdgeschichte, schob die Unterlippe vor und gab seinem Munde dadurch ein schreckliches Aussehen — so machte denn auch die unscheinbare Figur des kleinen tarasconischen Rentiers den Eindruck, als wolle er, der so überaus harmlos und gutmütig war, andern Leuten kampflustig und gefährlich erscheinen. Diese naive Wichtigkeitserei herrschte ja offenbar in dem ganzen Hause.

Der Mann war Tartarin! Tartarin von Tarascon — der unerhörte, der große, der unvergleichliche Tartarin von Tarascon!

Freistaat Lübeck

Mittwoch, 18. August

Arbeitergärten

In der heutigen Zeit der Arbeitslosigkeit bedeutet schon ein kleines Stück Land ein bedeutendes Plus für die Mittagschüssel vieler um das tägliche Brot ringender Familien. Die geringen Arbeitslöhne, die gar oft noch durch Streckung der Arbeit gekürzt werden, die „ersten“ „zweiten“ „dritten“ Summen in schwachem Verhältnis zu den Bedürfnissen des Lebens stehen, kurz, die Misere einer nicht nur durch die Weltwirtschaftskrise bedingten unglücklichen Zeitlage läßt die Not des Proletariats als kaum mehr unterbietbar erscheinen. Um so höher ist daher der Wert eines nicht geringen Teiles der Lübecker Arbeiterschaft zu bewerten, der in seiner Vorarbeit künstlicher Erwerbsbeschränkungen sich rechtzeitig ein Stückchen Gartenland pachtete. Wohl fiel es schwer, die nicht unbeträchtliche Pachtsumme aufzubringen, den notwendigen Dünger zu beschaffen und das mehr oder minder verwahrloste Land zu bestellen, . . . und nicht immer reichte dazu der Lohn, zumal wenn notwendige Anschaffungen oder gar Krankheit den künftigen Reichtum verschlangen, nicht immer reichte die Zeit, zumal wenn die Arbeitsstelle weit entfernt lag, und nicht immer reichte die Kraft, wenn die lange Arbeitsfron den Körper zermürbte. Aber trotz alledem, der durch die Not geformte und durch die Freude am Schaffen geführte Wille stieß den Spaten in die Erde und grub und säte. . . Und wenn jetzt, im Monat August, der Garten die Mühe und Arbeit belohnt, wer teilt nicht die Freude der Glücklichen, die in der Not unserer Zeit doch ein Weniges in den Topf werfen können?

Um . . . und sie mit Korb und Spaten hinaus, um zu . . . ernten. Während Mutter die Stangenbohnen in ihr Köchchen pflückt, hebt Vater mit dem Spaten sorgfältig die Kartoffelstauden, deren Knollen von den Kindern eifrigst herausgebuddelt werden. Karl wirft das Kraut auf den Komposthaufen und denkt bei sich, wenn es nur bald getrocknet wäre. So ein kleines Krautfeuer und in die Glut die letzten Kartoffeln gesteckt, o ja, das macht Spaß. . . auch wenn die Zunge darunter leidet. Aber vorläufig ist es noch nicht so weit. Jetzt muß er mit Grete zusammen buddeln, zuerst die Kartoffeln und, als der Korb bis zum Rande gefüllt ist, auch noch die Zwiebeln. Diese Arbeit macht ihm noch Spaß. Aber früher! Da waren die Gurken, die immerfort nach Wasser verlangten, . . . und der Graben war doch so weit weg. Und der dicke Kürbis, der Nimmersatte, wollte auch nicht ohne Feuer leben. Gott sei Dank, daß er jetzt gelb ist. Nun kann er bald auf den Handwagen geladen werden, und dann gibt's Kürbiskompott! O, das schmeckt fein! Aber, eine Quälerei war es doch, das mit dem Wasser schleppen. Er schwigt noch jetzt, wenn er daran denkt. Nun hat er's leichter, nun darf er sogar die letzten Johannisbeeren naschen. Grete sitzt derweilen bei ihrer Mutter und „pflückt“ die Erbsen, leider auch die letzten. Vater fragt nach den Kohlpflanzen. Sie müssen eingesetzt und . . . begossen werden. Karlchen bekommt wieder Arbeit. Und so geht es bis zur Dunkelheit, die allzufrüh hereinbricht. Schließlich wird alles zusammengelegt . . . und dann geht's heim. Vater bepackt sich mit den Kartoffeln, Karl trägt den Spaten und die Erbsenkrant (für die Fiege), Grete die Zwiebeln und Bohnen, und hinterher kommt Mutter. Sie hat noch schnell ein paar Blumen geschnitten, Atern und Georginen. Das macht sich so schön auf dem Tisch und sieht so freundlich aus. . .

Und so lange die Erntezeit währt, geht die Familie mit besonderer Freude zu ihrem Garten. Sie wird es auch im Frühjahr

tun, wenn die Zeit gekommen ist, ihn aufs neue zu bestellen, sie tut es, weil niemand weiß, ob er im nächsten Jahr . . . auch Arbeit hat. Mögen die Zeiten ungünstig sein . . ., wohl dem, der einen Garten hat. K. W.

Fünftens: der Reib

„Bourgeois“-Betrachtungen zum Fest der Arbeit

So ganz beiseitegeschoben konnte die bürgerliche Presse den Aufmarsch der freigewerkschaftlich organisierten Arbeiter Lübecks nicht. Notgedrungen mußte sie dieser großartigen Demonstration einige Worte widmen. Doch fragt sich nur nicht wie! Während die Lübschen Anzeigen sich in allerhand „Kunstbetrachtungen“ über den Festzug ergießen, hüpfte der General-Anzeiger mit seiner bekannten unparteiischen Eleganz über ihn hinweg. Darüber wollen wir uns nicht aufhalten. Das Colemanblatt ist ja ob seiner scheinheiligen Arbeiterfreundlichkeit bekannt. Schade, daß es noch Arbeiter gibt, die dieses Blatt halten und dessen Schmutzigkeit unterstützen. Es interessiert auch verflucht wenig Arbeiter, was die beiden im Dienste des Kapitals stehenden Blätter über unsere Feste zusammenschmierzen. Katz genug ist es schon aus dem Grunde, weil sie von dem Sinn und Wesen absolut nichts verstehen. Da wirken ihre Mitarbeiter schon erheitender. Lassen wir diese sprechen. Der eine schreibt:

Die Mitglieder der Sozialdemokratischen und Kommunistischen Partei sind eigentlich zu beneiden, ihre Parteileitung sorgt alle Sonntage für Unterhaltung. Vom „Fest der Proletarier aller Länder“ dem 1. Mai an sind abwechselnd „rote Fronttage“, „sozialistische Jugentage“, „Fest der Arbeit“, „Reichsbannerstage“ usw. veranstaltet. Immer ertönt Militär-musik, Trommeln und Pfeifen, Dudelsack und andere Töne durch die Straßen und im Wald und auf der Flur. Man macht es sich auf dem Marktplatz bequem, sieht die „Bourgeois“, der durch auswärtige Postverbindungen für Arbeit sorgen möchte, zur Seite und nimmt die Ausflugsorte für sich in Beschlag. — Die übrigen Parteien rühren sich dagegen nicht. Sie machen wohl einmal in aller Stille Ausflüge hierhin und dort hin, aber ohne große Trommel und ohne Andersdenkende zu stören. Ich habe schon gedacht, ob ich nicht auch lieber melden sollte auf das Gebuch der Metallarbeitergewerkschaft, die 64 Erwerbslose gegen Honorar zum Verkauf von Festarten suchte. Da kann ich doch zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen: Geld verdienen und Feste feiern. Also ihr bürgerlichen Parteien nehmt ein Exempel daran, oder haben eure „Unternehmer“, eure „Kapitalisten“ nicht so viel Geld wie die „Proletarier aller Länder“ und „Lohnempfänger“? Ein Deutschnationaler.

Der andere jammert:

Der splendid ausgestattete Festzug der SPD., der Sonntag nachmittag durch die Straßen der Stadt sich bewegte, führte alle denkenden Zuschauer zu hocherfreulichen Schlüssen auf die glänzende wirtschaftliche Lage jener Kreise, die sich so gern die vom Schicksal Benachteiligten nennen. Summen und Zeit sind in großem Maßstab angelegt, nur für eine Flagenparade! Während der Festzug am 6. Juni, geleitet durch einen hitorischen Zweck, an die 20—30 000 Gäste nach Lübeck hereinzog, also eine werbende Ausgabe war, sah man hier zwecklosen Luxus. Und mancher Zuschauer dachte: Wenn da so viel Geld ist, weshalb wird es nicht den Erwerbslosen zugewendet? Das wäre Sozialismus der Tat, nicht bloß der Propaganda. Auch ein Zuschauer.

Ist das nicht köstlich! Man muß diese Angstschreie für sich wirken lassen. Solch schöner Spinat wird nicht jeden Tag aufgeschichtet. Zum Schreien ist der Stoßseuler des ewigen Postgängers. Lust und immer zu der Zeit, wo die wertigste Bevölkerung sich versammelt, muß dieser geplagte „Bourgeois“ zur Post. Zwar hat ihm die Schreibfertigkeit der Lüb. Anz. den Weg geebnet, denn die Postzeit verbürgt sich für freien Zugang, aber gerade an diesem Sonntag konnte der arme Mann wieder nicht zum Schalter kommen. Und er wollte doch Arbeit schaffen! Gerade zur Zeit als ihm kein Mensch den Weg versperrte und die Post längst geschlossen war. Solch ein mutiger Schwindler. Er kann dem anderen „Zuschauer“ die Hand reichen. Und beide

können austreten, wieviel wirtschaftliche Hilfe durch ihre Arbeitswut und die 700-Jahr-Feier Lübeck erwachsen ist. Auf die Endsumme sind wir gespannt. Aber die ganze Schwaferei dieser Staatskassen ist ja lauter Blödsinn. Aus ihr spricht der pure Reib über die Opferfreudigkeit der Arbeiterschaft und deren straffe Organisation. Das können die Reider uns niemals nachmachen. Sie haben genug zu tun, um die Postbeutel zu leeren und ihre Taschen zu füllen. Dann bleibt ihnen gerade noch soviel Zeit, um monarchistische Lobhudeleien eines von der Republik bezahlten Korvettenkapitäns anzuhören und die Dressur der Marine nach wilhelminischem Muster zu bewundern. Die Fernsicht auf die Matrosenküken vom Flottenbund deutscher Frauen geniesst sie umsonst. Und wenn sie Geduld zum Warten haben, dann werden sie der Wonne höchste erleben. Sie werden gewahrt, daß aus der Paarung von Pferd und Esel kein Maultier, sondern nach echt teuflicher Art ein — Hakenkreuzler entsteht, der ebenso einseitig ist wie sie selbst.

Aufruf von Rentenbankscheinen

Umtausch oder Einlösung bis 15. Dezember

Durch Bekanntmachung vom 16. August ruft die Deutsche Rentenbank die Rentenbankcheine zu 1 und 2 Rentenmark mit dem Ausfertigungsdatum 1. November 1923 zur Einziehung auf. Die aufgerufenen Scheine können bei den öffentlichen Kassen noch bis 30. September 1926 in Zahlung gegeben, bei den Kassen der Reichsbank aber bis 15. Dezember 1926 gegen andere Rentenbankcheine oder gegen gesetzliche Zahlungsmittel umgetauscht werden. Mit Ablauf des 15. Dezember 1926 werden die aufgerufenen Rentenbankcheine kraftlos und es erlischt damit auch die Umtausch- und Einlösungspflicht der Deutschen Rentenbank.

Türkische Ehrung Professor Dr. Degdes. Dem Direktor unseres Allgemeinen Krankenhauses, Herrn Professor Dr. Degde, ist von der Militärmedizinischen Akademie in Konstantinopel der Titel eines „Ehrenprofessors von Gülhané“ verliehen und die Verleihung vom türkischen Landesverteidigungsminister genehmigt worden. Diese Verleihung ist ein Beweis der hohen Anerkennung, die der Gelehrte sich in der Türkei wegen seiner Verdienste um die Gründung und Entwicklung der Militärmedizinischen Akademie Gülhané erworben hat, die höchste Auszeichnung, die diese Akademie überhaupt vergeben kann. Professor Dr. Degde pascha war von 1898—1907 im offiziellen Auftrage des Reiches in türkischen Diensten. Professor Degde ist auch in deutschen wissenschaftlichen Kreisen wegen seiner Lepra- und Tuberkulose-Forschungen rühmlichst bekannt.

Luftposten nach Marokko, Algerien und Westafrika. Seit dem 15. August können gewöhnliche und eingeschriebene Briefsendungen jeder Art, ausgenommen Nachnahmeforderungen und Postaufträge, mit den französischen Luftposten a) Toulouse—Kabai—Casablanca (Sendungen nach Marokko), b) Toulouse—Oran (Sendungen nach Algerien), c) Toulouse—Dakar (Sendungen nach Senegal, Elfenbeinküste, Französischäquatorialafrika, Französisch Guinea, Portugiesisch Guinea, Französischer Sudan, Mauretanien und Obervolta) befördert werden. Deutsche Anschließpost ist der Zug D 114 Köln—Herbesthal, ab Köln 12.40 Uhr nachts, an Paris 1.3 Uhr mittags, an Toulouse 4.31 Uhr nachts. Die Luftpost Toulouse—Casablanca verkehrt täglich ab Toulouse 5.30 Uhr morgens. Ankunft Casablanca abends am Flugtage; die Luftpost Toulouse—Oran viermal wöchentlich; Anschluß ab Köln Montag, Mittwoch, Donnerstag, Sonnabend 12.40 Uhr nachts; an Oran Dienstag, Donnerstag, Freitag, Sonntag abends; die Luftpost Toulouse—Dakar einmal wöchentlich; Anschluß ab Köln Donnerstag 12.40 Uhr nachts, an Dakar Sonntag gegen 6 Uhr morgens. Luftpostsendungen nach Marokko und Algerien kosten neben den gewöhnlichen Auslandsgebühren bis 10 Gramm 20 Pfg., bis 20 Gramm 30 Pfg. Luftpostzuschlag, nach Westafrika über Dakar bis zehn Gramm 40 Pfg., bis 20 Gramm 70 Pfg. Weitere Auskunft über die Gebühren geben die Postanstalten. Die Sendungen sind vollständig freizumachen und müssen, je nach dem Bestimmungsort, den auffallenden Vermerk tragen: „Par avion de Toulouse a

Fahrt über den Atlantischen Ozean

Zweiundzwanzig Tage an Bord S. S. „Vordenheim“, Mitte Juli 1926

Von Kurt Offenburg.

Zweiundzwanzig Tage nur Meer und Himmel, Wasser und Wolken. Zweiundzwanzig Tage . . . Klamauk der Zivilisation hat keine Gültigkeit mehr; zwischen den Spanten des Schiffes ist die ganze Welt.

Du bist auf dich gestellt. Auf dich allein. Dein kleines Ich wird riesengroß; dann wieder unscheinbar winzig. Eindringlicher als im Gefängnis lernst du die Einsamkeit kennen. Dort sind vier Wände um dich und du hast festen Boden unter den Füßen; hier ist die Unendlichkeit aus Himmel und Wasser und schaukelnde Planken.

Die einzige Abwechslung geben die Tageszeiten; der dämmernde Morgen, der lichterschülte Mittag, der sinkende Abend, die grenzenlos schauerliche Nacht.

Die einzigen Geräusche, die dein Gehör beschäftigen: das Rauschen des Wassers und das Stampfen der Maschinen. Unaufhörlich durch Tage und Nächte; zweiundzwanzig Tage und einundzwanzig Nächte.

Hier sind keine Musikapellen, wie auf jenem Passagierdampfer, der drei Seemeilen von hier, westwärts, zurück nach Europa fährt. Hier ist kein Lesesaal, kein Tennisplatz, kein Gesellschaftszimmer, kein Promenadendeck, wo man flirtet und Konversation macht.

Das hier ist nur ein primitiver Frachtdampfer, ein Tramp, ohne allen Komfort der Neuzeit, ohne all jene Spielereien, die das Leben angenehm machen und die wir kaum beachten, so lange wir sie genießen. Und die wir erst vermiffen, wenn wir sie nicht mehr haben.

Fahre nie mit einer Droste zweiter Klasse nach Amerika!

Nur schlafen, schlafen . . .

Wenn du die Seekrankheit, dieses überflüssigste und schenlichste aller Uebel, glücklich hinter dich und deinen alten, sehr beschiedener Arzt wieder entdeckt hast, dann dankst du deinem unbekannten Schicksal für die 20 Stunden Schlaf, die es dir von 24 beschert. Du hast nichts von dem schwerwichtigen Einverleib der Wellen, die vom Bug schäumen; du hörst nicht das Rauschen der Maschinen und das Knarren der Spanten; du schmeckst nicht

den faden Speisegeruch, der dir jedesmal leichte Uebelkeit verursacht; du denkst nicht Millionen nutzlose Dinge, die ungenützt aus den verborgenen Winkeln deines Gehirnes kriechen . . .

Nur schlafen, schlafen . . .

Das Zeit- und Raumbewußtsein auslöschen!

Jeden Gedanken töten. Jedes Erinnern morden.

Tier werden. Ohne Ziel, ohne Hoffnung, ohne Pflicht.

Nur schlafen, schlafen . . .

Denn wenn du mach bist, fallen die närrischsten Dinge in dein Denken: Du siehst eine Stube in deinem Elternhaus und weißt ganz genau, daß eine blaue Tapete an den Wänden klebt; du vernimmst die flatternd gesprochene Strafpredigt eines längst gestorbenen Lehrers; du erkennst dich an einem hellen, sonnenüberflimmerten Waldweg in den Bergen deiner Heimat. Menschen und Dinge kommen und gehen, ungenützt und dich peinigend. — Sollte das Heimweh, Sehnsucht sein? Verlangen nach den vertrauten Landschaften manchen Jahrzehnts, nach der süßen Trägheit alter Gewohnheiten?

Nur schlafen, schlafen . . .

Und den ewigen Donner des Atlantik in den Gehörgängen.

Nebel

Seit drei Tagen und Nächten heult ununterbrochen das Nebelhorn. Jede Minute: dumpf, langgezogen, warnend. Seit dreißig Stunden ist der Kapitän kaum von der Kommandobrücke gekommen; altersgrau, müd, zerschmettert hängt sein Gesicht im Nebel. Die Offiziere brauchen kein Schlafmittel, wenn sie die vier Stunden Wache um haben.

Der Telegraph, der tagelang auf „Volle Fahrt“ stand, wird in jeder Stunde mehrere Male umgestellt: auf „Nötung“, „Langsam“, „Halbe Fahrt“.

Immer heult das Nebelhorn. Manchmal, wenn der Wind günstig steht, trägt er die Warnungssignale anderer Schiffe herüber. Zu sehen sind sie nicht. Erst, wenn sie ganz gekommen sind, dunkle drohende Schatten, erspäht sie der Matrose am Ausguck. Schlägt zweimal an die Glocke, wenn sie backwärts, einmal, wenn sie vorwärts auftauchen.

Es ist morgens halb vier. Um vier sollen wir die Insel Wight passieren. Ich gehe auf die Brücke. Wight ebensovornig zu sehen wie Dover, das wir einen Tag zuvor passierten. England bleibt unsichtbar.

Härter schließt sich die Nebelbank vorwärts. Undurchdringlich. Manchmal wird die Maschine abgestoppt. In fremdes Meer.

Schiff ist in nächster Nähe, doch der Abstand genügend, um gefahrlos vorbeizukommen. Der Kurs führt frei.

Der gefährlichste Feind der Schiffe ist hartnäckig und böse. Unaufhörlich heult das Nebelhorn, während ich dies schreibe. Ich habe jetzt nicht Ruhe, nicht Sammlung länger Dinge zu notieren, die in diesen Stunden höchst unwichtig sind. Ich gehe wieder auf die Brücke und suche mit dem Glas manchmal den Horizont ab, den nebelberhangenen Horizont.

Durch Tage und Nächte

Durch Tage und Nächte, immer zwei Geräusche: das Wogen der See und das Stampfen der Maschinen.

Veränderlich und lauenhaft das Meer und seine Ruff: bald leise schmeichelnd, dann etwas zrollend und schließlich tobend, zürnend wie ein Berserker. Aber beständig, geruhlos, in fast gefestigter der Takt der Maschinen. In jeder Sekunde das starke Zittern, das durch den Leib des Schiffes geht: tagelang, nachtagelang. Ob du auf Deck bist oder auf der Brücke, ob du im „Salon“ sitzt und mit Todesverachtung Labkaus hinabwürgt (diesem Lederbissen für wirkliche Seefahrer, nicht für Schnell dampferpassagiere in Luxusabteilen) oder in deiner schmalen Koje liegt: immerzu dieses leichte Zittern.

Durch Tage und Nächte steht vor dem Bug die Wasserfläche, und in jeder Sekunde zerschneidet er sie: zwei schaumquirlende Streifen rinnen nach und steuerwärts nach achtern. Und da hinten tobt die Schraube und wirft die Wasser auf, immerzu, immerzu, unermüdet. Wünsche deinem schlammigsten Feinde nicht, daß er einmal vier Wochen im Heck des Schiffes schlafen muß; er würde verrückt werden von dem Rauschen und Wüten der aufgewühlten Wasser, von dem Lärmen der Schraube.

Durch Tage und Nächte zieht das Schiff seine Bahn; stehen Matrosen am Steuer und halten den Kurs; gehen die Steuerleute ihre Wache, schweigen die Kohlenzieher im Bunker, schmoren die Heizer vor den Feuern.

Durch Tage und Nächte zieht eine Raufschiff über den Ozean, stampft oder rollt der Kasten. Durch Tage und Nächte . . . und dann kommt einmal die Stunde, in der nach vielen Wochen wieder ein Lotse an Bord geht und mit sachkundiger Würdigung das Schiff in einen Hafen bringt.

Und es wird mit Stahtstoffen festgemacht am Kai, die See klärt sich mehr um seinen Leib, die Maschinen stehen still. Das Schiff ist kein Schiff mehr nur noch ein Lagerhaus, das ausgeräumt, neu gefüllt wird.

Und wieder fährt es hinaus, wo es hingehört. Auf das Meer.

Kabat (oder Casablanca oder Oran oder Datar). In jedem Falle empfiehlt sich auch die Verwendung eines gelben Klebezettels: „Mit Luftpost“ (Par avion).

Freilichtbühne. Der allgemeine Volkstanz, bei dem jeder Mann umfloss mitmachen kann, hat sehr großen Anklang gefunden bei allen Kreisen der Bevölkerung. Er wird weiter jeden Donnerstag auf der Freilichtbühne veranstaltet, so lange die Witterung es erlaubt. Bei Regen findet er in der Hauptturnhalle statt. Sonntags nachmittags kommt Perrey aus Kiel wieder zur Wonne aller Kinder und spielt Kaiser! Das letzte Mal waren nur noch wenige Plätze frei in dem großen Rund. Und diesmal?

Das Feuer in Niendorf und Arfabe

Zwei Gebäude mit über 300 Zentner Heu und Getreide vernichtet

Wie bereits kurz gemeldet, brach am Dienstag früh gegen 9 Uhr auf dem Staatsgut Niendorf im Viehhäus ein Feuer aus, das dieses in kurzer Zeit völlig einäscherte. Man glaubt, daß das Feuer durch Selbstentzündung des Heus und Klees, von dem etwa 200 Fuder untergebracht waren, entstanden ist. Das Gebäude war mit weicher Bedachung versehen. Es lag zwischen zwei neuen Scheunen und Pferde stall, die früher (1908 und 1924) einmal abgebrannt waren. Landwirtschaftliche Geräte sind ebenfalls mitverbrannt, doch konnten die im Stalle befindlichen Kühe gerettet werden. Am Giebel befanden sich bis vor kurzem drei wertvolle Steinbildwerke aus dem 16. Jahrhundert. Sie wurden anlässlich der 700-Jahr-Feier nach Lübeck überführt und sind so vor der Vernichtung gewahrt geblieben. Die Feuerwehren von Reede, Moorgarten, Niendorf, Moisling und Genin waren alsbald zur Stelle, und auch eine Stadtmotorspritze und später die Ueberlandmotorspritze von Lübeck griff sogleich ein. Das verheerende Feuer in dem 50 Meter langen Gebäude hatte aber solch große Gewalt, daß nichts mehr zu retten war.

Fast zur selben Zeit brach in dem eine halbe Stunde von Stodsdorf entfernten Arfabe ein Großfeuer aus. Auch hier brannte eine umfangreiche, mit Getreide und Heu gefüllte Scheune mit Viehhäus, dem Hofbesitzer Kamerich gehörend. Während man in Niendorf Wasser genug zum Löschen hatte, mangelte es hier daran sehr stark. Der hinter dem Hofe befindliche Teich ist völlig verschlamm. Die Feuerwehren von Arfabe und der umliegenden Dörfer Obernwohde, Dissa, Krumbek, Eckhorst und Stodsdorf arbeiteten mit aller Kraft; ebenso griff die Motorspritze aus Lübeck und später die in Niendorf beschäftigte gewesene Ueberlandmotorspritze ein. Infolge Verstopfung der Schlauchleitungen durch Schlamm und Kraut konnte die Spritze aber nichts mehr retten. Hier sind dem Feuer etwa 100 Fuder Heu und 20 Fuder Gerste zum Opfer gefallen. Die Rettung einer neuen Dreschmaschine war vergeblich. Als man sie durch Pferde herausziehen wollte, stießen die Hinteräder gegen vorliegende Torpfilerreden und mußte im Stich gelassen werden. Wie in Niendorf glaubt man auch hier, daß das Feuer durch Selbstentzündung des Klees oder Heus entstanden ist. Brandgeruch soll schon am Tage zuvor bemerkt worden sein. Die Nachforschungen nach dem Entzündungsherd blieben aber erfolglos.

Der Arbeitsmarkt in Mecklenburg-Lübeck

Die Entlassung des Arbeitsmarktes dürfte nur eine vorübergehende Erscheinung sein. Vom Rückgange der Arbeitslosenziffer wurden alle Arbeitsnachweise betroffen. Es wurden gemeldet:

- Mecklenburg-Schwerin 4628 (5422) Arbeitsuchende, davon 4002 (4861) Hauptunterstützungsempfänger,
Mecklenburg-Strelitz 542 (814) Arbeitsuchende, davon 387 (425) Hauptunterstützungsempfänger,
Lübeck 4660 (4737) Arbeitsuchende, davon 3103 (3153) Hauptunterstützungsempfänger.

Wie in der Vorwoche war die Vermittlungstätigkeit in der Landwirtschaft wieder äußerst lebhaft. Die Anforderungen konnten fast reines befriedigt werden. Besonders gesucht waren Mäher und Erntehelfer. Junge Arbeiter und Melkmädchen fehlten vielfach.

Im Metallgewerbe war die Lage fast unverändert. Bei einer Waggonfabrik wurden einige gelernte und angeleitete Arbeiter entlassen. Die Norddeutschen Union-Werke in Wismar werden voraussichtlich ihren Betrieb wieder eröffnen. In Betracht würden 20 bis 25 Mann kommen.

Der Beschäftigungsgrad im Bau- und Holzgewerbe hielt sich, abgesehen von kleineren örtlichen Schwankungen, auf gleicher Höhe wie in der Vorwoche.

Die Stellung für die ungelerten Arbeiter nahm weiter zu durch Entlassen in der Landwirtschaft. 85 Prozent der Unterhaltungsbeschäftigten wurden bei Reparationsarbeiten beschäftigt.

Die Zahl der Aerzte in Deutschland

Die Statistik des Sanitätsrats Dr. Pringsing in der 'Deutschen Akademischen Wochenschrift' mitteilt, 4713, d. h. es kommen 7,10 Aerzte auf 1000 Einwohner, in Groß-Berlin kommen aber fast 14 Aerzte auf 1000 Einwohner, während in den Stadtstaaten Hamburg, Bremen und Lübeck fast 11 Aerzte auf die gleiche Anzahl kommen. Auch die Provinz Hessen-Nassau hat weit über die Durchschnittszahl der anderen Provinzen hinaus und der Staaten Aerzte, während die Provinzen Rheinland und Westfalen trotz ihrer hohen Bevölkerungszahlen weit unter dem Durchschnitt liegen. Der Grund für diese auffallende Erscheinung ist, daß in den beiden Provinzen durch das System der selbstbetrieblenen Knappschaftsarzte der Zugang jüngerer Aerzte fast gänzlich ist, da diese keine Möglichkeit haben, an den Kassen zugelassen zu werden. Die Zahl der Ärzte und Zahnärzte wuchs ungefähr 2000 seitens. Eine ein Drittel aller Aerzte hat sich einem Spezialfach zugewandt, die Zahl der Fachärzte für Haus- und Gemeindefürsorge hat an erster Stelle, dann folgen die der Frauenärzte und der Chirurgen. Die Zahl der weiblichen Aerzte hat sich bedauernd erhöht. Während sie 1913 nur 195 betrug, so hat sie jetzt auf 1827 angewachsen. In Groß-Berlin praktizieren 313 Zahnärzte, in Sachsen mit über 14 Millionen Einwohner 266, in Gemeinden unter 5000 Einwohner 124, doch sind diese meistens mit Aerzten verflochten.

Abzug der Störche

Einer der ersten Zugvögel im Norden ist der Storch. Gewöhnlich kommt er Mitte April zu uns. Er ist aber auch der erste, der unsere Heimat wieder verläßt. Jedes Jahr wird die Zahl der Störche weniger. Im letzten Jahre waren es in der letzten Hälfte noch 70-80, die hier überwinteren, heute nur noch 22. Man nimmt meistens an, daß das Verschwinden der Störche, die gute Winterernte für die Störche seien, und

Eine schwere Blatfat

spielte sich am Dienstag in Berlin am Bayrischen Platz ab. In der Landshuter Straße erschoss der Sohn der Frau Sonja Stern, eine in den Fachkreisen hochgeschätzte Modedesignerin, den Berater seiner Mutter, Frau Stern ist die Witwe eines Arztes und widmet sich ausschließlich der Ausführung ihrer modedesignerischen Ideen. Zur Führung der eigentlichen geschäftlichen Angelegenheiten steht ihr seit Jahren ein tüchtiger Kaufmann, Herr Barmwater, zur Seite. Dieser ist verheiratet, Vater von zwei Kindern und besitzt eine eigene Wohnung. Das Verhältnis zwischen Herrn Barmwater und Frau Stern war rein geschäftlicher Natur. Frau Stern besitzt drei Söhne. Der jüngste, der 22-jährige Kurt Stern, ist Chemiestudent. Zwischen diesem und Herrn Barmwater gab es in der letzten Zeit öfter Zwistigkeiten, da der junge Mann etwas leichtfertig ist. Frau Stern weilt augenblicklich zum Einkauf in Paris. Sie hatte vor ihrer Abreise Barmwater gebeten, den jungen Kurt nicht in die Wohnung zu lassen. Da diesem der Zutritt verwehrt wurde, holte er einen Schupoamten. Dieser mißachte sich jedoch in die Familienangelegenheiten nicht ein. Danach erzwang sich Kurt Stern trotzdem den Zutritt. Es gab einen Wortwechsel, wobei Stern einen Revolver zog und Barmwater mit 4 Schüssen niederstieß. Stern wurde verhaftet.

Grubenunglücke

Auf dem Westfelde 2 der Richter-Schächte bei Laurahütte ging vorgestern abend in Folge Gebirgsschlaages ein Pfeiler zu Bruch. Die an dem Pfeiler beschäftigten acht Mann wurden eingeschlossen. Die Rettungsarbeiten setzten unter dem Steiger Leopold sofort ein. Ein Loter, zwei Schwerk- und mehrere Leichtverletzte konnten geborgen werden. Auch der Steiger Leopold erlitt schwere Verletzungen.

Ein schweres Grubenunglück ereignete sich in Schemnitz in der Tschokolowaki. In der dortigen Kohlengrube stürzte infolge Eindringens von Grubenwasser eine Grubenwand in einer Breite von etwa 30 Metern ein. Dabei fanden fünf Bergarbeiter den Tod.

Ein großer Grubenbrand brach in der siebenten Sohle der Braupanminen (Südafrika) aus. Zwei Eingeborene wurden getötet, 22 Europäer und 219 Eingeborene erlitten Gasvergiftungen und wurden ins Krankenhaus eingeliefert.

Der „Klempnerladen“ leaktimiert

Der Hauptmann von Köpenick in Jütl

In Benrath bei Düsseldorf gab es am 8. d. M. einen „Gardetag“, ein militärisches Spektakelstück der bekannten Art, wie es zur Pflege des soldatischen „Geistes“ immer wieder an den verschiedensten Orten der Republik von ihren Feinden aufgezogen wird. Stramm und schneidig stellte sich am Morgen des Festtages dem höchsten militärischen Würdenträger des Ganzen ein Herr vor, den ein respektabler Volkstier und dessen Kräfte mit einem feinsten „Klempnerladen“ behängt war, zwei Dingen, die bekanntlich in gewissen Kreisen unbegrenztes Vertrauen wecken. Er meldet sich zur Stelle als „Vorsteher der Düsseldorf-Bereimung ehemaliger Angehöriger des 4. Garde-Regiments zu Fuß“. Als solcher nahm er am Ehrenfest Platz, kritisierte an der Seite des Obersten die Aufstellung der Gardewerke ab und ließ die Parade an sich vorbeifließen. Allgemein wurde der Mann für einen Seeoffizier in Zivil oder Divisionspfarrer a. D. gehalten.

Bis in später Nachtstunden, beim patriotisch-alkoholischen Rummel im Festzelt, erwiderte wurde, daß der Mann mit dem Holzen „Klempnerladen“ gar kein Gardewortführer, sondern ein simpler Portier Lindstedt aus Holtmannen war, der seine Köpenickfäde nur auf Grund einer Weite durchgeföhrt hatte. Man warf ihn scharf hinaus. Und er hatte doch so prächtig dekorativ gewirkt, als er auf dem Ehrenfest thronete und neben dem Obersten Reinhard die Front abstrich!

Ehrenschreiben an einen Hund

Die Wiener Arbeiter-Zeitung schreibt: Mussolinis Bemühungen, im italienischen Italien das Rom der Cäsaren wiederanzulernen zu lassen, bleiben nicht ohne Erfolg. Es ist freilich nicht das Rom Julius Cäsars, sondern das der verrückten Cäsaren, das im Zeichen des Fasces aufsteht. Bekanntlich hat Annona auf seine Nordpolexpedition einen italienischen Fliegeroffizier namens Robite mitgenommen. Robite wiederum nahm ein Hundchen mit, das ihm als „Talisman“ dienen sollte. Dieses Hundchen hat jetzt, wie der italienische „Impero“ ernsthaft berichtet, der römische Vierkämpfer durch eine goldene Medaille und ein Ehrenschreiben ausgezeichnet. Ob das Hundchen das Ehrenschreiben gelesen oder bloß ein Faxel aufgehoben hat, wird nicht gemeldet. Mussolini wird nun nicht zurückbleiben wollen und das Hundchen veranlassen zum Senator ernannt. Hat er doch schon weit höhergehende Senatoren ernannt, die sich noch viel widerstandsloser einen Maulkorb umhängen lassen als das Hundchen Robites. Die Ernennung wäre hingegen nicht ohne Beispiel in der Geschichte. So ernannte Caligula ein Pferd zum Konsul und eine österreichische Universität den Wilschammerer Friedrich Habsburg zum Ehrendoktor.

Revision im Fall Fleßa. In letzter Stunde legten gegen das vom Frankfurter Schwurgericht gegen die Krankenschwester

Wilhelmine Fleßa ergangene Urteil der Verteidiger Professor Dr. Singheimer, die Verteidigerin Dr. Anna Schulz und der Oberstaatsanwalt Revision ein. Während der Verteidiger die Revision gegen das erste Urteil auf die Verletzung des formalen Rechts führt, wird nunmehr von allen Seiten die Revision mit einer Verletzung des materiellen Rechts begründet.

Sumpffiebererkrankungen bei Regensburg. Wie die 'Münchener Augsburger Abendzeitung' aus Regensburg meldet, ist durch das langanhaltende Hochwasser der Donau, das die Wiesen und Felber in Moräste und Sümpfe verwandelt, auch im oberpfälzischen Donaugebiet von Regensburg abwärts eine neue Krankheit, das sogenannte Sumpffieber, entstanden. Die Krankheit tritt dort epidemienartig auf und greift in starker Weise um sich. In Regensburg selbst sind nur wenige Krankheitsfälle bekannt geworden, dagegen herrscht das Sumpffieber in den Landgebieten der Donau sehr stark, daß nicht selten bis zu 50 Prozent der Bevölkerung der verschiedenen Gemeinden davon befallen sind. Teilweise hat die Epidemie sehr gefährliche Formen angenommen.

Ein Hauptkretzer der Klassenlotterie wurde von bayrischen Arbeitern und Handwerkern gewonnen. Während München sich bisher über recht viel Nieten aus der preussischen Klassenlotterie zu beklagen hatte, gab es bei der gegenwärtigen Ziehung für die bayrische Hauptstadt verschiedene große und kleine Gewinne. Eine Reihe von Eisenbahnen brachten mehrere tausend Mark nach Hause. Auch der Hauptgewinn mit 300 000 Mark in einer Verteilung ist nach München gefallen. Das ganz große Los von 500 000 Mark ist zurzeit noch im Glückstad

Säureattentat im Theaterfoyer. Im Foyer des Komödienhauses in Berlin wurde am Montag abend ein eigenartiges Attentat gegen ein junges Mädchen verübt. Eine 18-jährige Steinoipfistin aus der Rulmbacher Straße stand während der Pause im Foyer und betrachtete sich einige Photographien an der Wand. Plötzlich verspürte sie einen heftigen Schmerz an den Beinen. Sie glaubte, sie sei von einer Mücke gestochen. Der Schmerz wurde aber immer unerträglich, so daß sie schließlich laut um Hilfe rief. Theatergäste und Angestellte eilten herbei. Es stellte sich nun heraus, daß ein junger Mann, der Draußt Hans Wike, eine ähnelnde Flüssigkeit über das Mädchen gegossen hatte, die erhebliche Brandwunden hervorrief. Der Täter wurde zur Polizei gebracht.

Zweitausend Künstler hungern in Berlin. Die Arbeitslosigkeit unter der Berliner Künstlerschaft ist erschreckend groß. Von den Schauspielern sind 633, von den Kunstmalern 389, Opernsängern 233, Bildhauern 102, Schriftstellern 89, Tänzern 83, Chorjüngern 70, Tonkünstlern 72, Konzertjüngern 57, Filmschauspielern 54, Artisten 41, Kunstgewerblern 40, Vortragskünstlern 37, Kapellmeistern 31, Architekten 23, Graphikern 14, Gesangslehrern 10, Musikstudierenden 10, Komponisten 7 und Theaterdirektoren 7 arbeitslos.

Um einen Wochenlohn ermordet und beraubt. Der 25-jährige verheiratete Bergmann Spieß aus Altenburg ist zwischen Koffiz und Altenburg ermordet worden. Spieß begab sich um 1 Uhr nachts nach Beendigung seiner Schicht auf seinem Fahrrad auf den Heimweg und wurde 300 Meter von der Arbeitsstätte entfernt aus dem Hinterhalt erschossen. Etwa 100 Meter hinter Spieß kamen einige Arbeitskollegen zu Fuß, die vier Schüsse hörten und beim Näherkommen ihren Kollegen tot auf der Straße liegend fanden. Dem Ermordeten ist der Wochenlohn von 31 Mark geraubt worden. Der Leichnam wies neben drei Schüssen noch vier Messerstiche auf. Der Tat verdächtig ist der Schwager des Ermordeten.

Choleraepidemie in Schanghai. 'Times' erfahren aus Schanghai, daß dort die schlimmste Choleraepidemie herrscht, die die Stadt jemals erlebte. Zwischen dem 19. und 31. Juli wurden 1399 Erkrankungen gemeldet, doch dürfte dies höchstens ein Drittel der wirklichen Zahl der Krankheitsfälle sein. Die Krankheit sei auf gerabegte Kanalisationen und auf die Schanghai versorgenden Wasserwerke zurückzuführen.

Eine schöne Ehe wurde vor der 14. Kammer des Seine-Tribunals in Paris geschieden. Die Scheidung erfolgte nach der Feststellung des Verschuldens der Frau, die die sechs Wochentage für ihre sechs Liebhaber reserviert hatte. Für jeden war ein Nachmittag in der Woche bestimmt. Am Sonntag ging sie zu ihren Eltern. In der Nacht vom Sonntag zum Montag mollte die Gattin ihr Bett mit Kampfer ein, um so den Gatten aus dem Schlafzimmer zu verjagen. Alle diese ungläublichen Dinge sind durch Zeugen festgestellt worden.

Wier Tote bei einem Autounfall. Ein mit sieben Personen besetztes Automobil rollte infolge Reifenbruches einen Abhang bei Merzig (Rheinland) hinunter, stürzte über die Böschung eines Baches und überschlug sich im Bach. Eine Familie von vier Personen wurde getötet; die übrigen drei Personen wurden schwer verletzt.

Verbrechen aus religiösem Wahnsinn. In dem einsamen japanischen Dorf Publo de Monto lebte eine aus den Eltern, drei Knaben und einem zweijährigen Mädchen bestehende Familie Lopez in einer Atmosphäre von mittelalterlichem Fanatismus. Vergangene Woche rief der Familienvater abends seine ganze Familie und einen Freund, der einige Zeit in Amerika gewest und ihn zu „abenteurlichen“ Aufschauungen befehrt hatte, zusammen, ließ sie um einen Tisch herum niederknien und befahl ihnen zu beten. Darauf ergriff er in religiöser Wahn seine zweijährige Tochter, legte sie nackt auf den Tisch und schlug ihr mit einem einzigen Schlag den Kopf ab. Als die Polizei ihn verhaftete, gab er als Motiv seiner Tat an, daß Gott ihm den Befehl dazu gegeben habe, um seinen Gehorsam auf die Probe zu stellen.

Filmschau

Zentraltheater. Grundidee: ein uneheliches Kind. Daher der Name 'Der Bastard'. Wie geschmackvoll! Dann sind noch da eine adelstolze Mutter, ein Lebemann, von dem man nicht weiß, wovon er eigentlich lebt und ein Organisator einer Weltausstellung. Solche Organisations sind wahrhaftig aus anderem Holz geschnitten als die Figur ist, die hier gezeichnet wurde. Unter anderem leistet sich der 'Schriftsteller' die Rohheit, das kleine Kind wie einen Ball in die Höhe werfen zu lassen. Schrift ist das Stück juristisch gebanktenarm und der Mann, der es schrieb, hat entschieden seinen Beruf verfehlt. — Dann loben wir uns schon den anderen Film 'Eile mit Weile', der eine Verkörperung der üblichen amerikanischen Abenteuerfilme darstellen soll. Hier ist manche gelungene Szene von geschultem Verständnis und auch die Darsteller erschöpfen sich in bemerkenswerten Kunststücken. Als Satire ist dieser Kampf um die Finnenzine, zu deutlich Dreckschnee, nicht übel. — Von gleichem Kaliber ist eine kleinere Groteske, 'Tip als Eisenbahner', die eine Verhöhnung des Kleinbahnwesens darstellt und natürlich amerikanischen Ursprungs ist. — Die 'Trianon-Woche' bringt u. a. Bilder von der Berliner Verfallungsfeier. Viel leicht, weil Hindenburg dabei ist? Auch die übrigen Aufnahmen sind gut.

Das Schicksal, sie zu verzeihen. Wahrscheinlicher jedoch dürfte die Ursache für das Verbrechen der Störche darin zu suchen sein, daß durch die Dehnungsänderung große Sumpflächen ausgetrocknet werden, was den Bestand an Fröschen, dem hauptsächlichsten Nahrungsmittel des Storches, sehr verringert. Die Störche sehen sich daher gezwungen, sich an günstigere und ergiebigere Jagdgründe auszugeben, die sie wahrscheinlich in den polnischen und russischen Sümpfen finden. In manchen Gegenden, so wird dem Hamb. Fremdenbl. gemeldet, hat man es schon mit der Ueberwinterung der Störche versucht und junge Störche aus den Nestern genommen und gefressen. Es sollen damit auch Erfolge erzielt worden sein, die jedoch, wie bereits vermeldet, infolge nicht von Dauer sein sollte, da sich die wiederkehrenden Schwärme leicht feindlich gegen den Menschen, der unter dem Schutze der Menschen der uralten Nahrungsmittelkette gewohnt ist. Die geschätzten Störche werden als letzte Volksgenossen von der erbitterten Menge von Schwärmlingen traktiert und meist so über jagert, daß sie eingehen. Der bekannte deutsch-russische Ornithologe Falzger, der vor kurzem in Berlin gestorben ist, hat auf seiner Vogelreise in Ostasien neue Störche-Erfahrungen gemacht. Die Störche scheinen alle ein sehr charakteristisches Geschlecht zu sein — und immer noch — und ne auch, wie die Vögel, vor längerer Zeit mit Schwärmen (Schwärmern).

Angrenzende Gebiete

Mecklenburg

Schönberg. Güterzugentgleisung. Nach einer Mitteilung der Eisenbahnerverwaltung in Schönberg ist am Montag der Güterzug Güstrow-Lübeck, der um 12 Uhr 05 mittags Lübecksdorf bei Lübeck passieren soll, nahe Lübecksdorf entgleist. Von den fünf aus dem Gleis gehobenen Wagen wurden einige beschädigt. Ein Schaffner erlitt schwere Verletzungen; sein Zustand ist besorgniserregend.

Schleswig-Holstein

Kleinfeld. Verhaftung eines Lohngeld-Käufers. Hier wurde ein Kurgast von zwei Kriminalbeamten aus Karlsruhe verhaftet, weil er ein Fuhrwerk mit Lohngebern überfallen und 6000 Mark mit vorgehaltenem Revolver von dem Begleiter erpreßt hat. Einen Teil des Geldes trug er noch bei sich, den Rest hatte er auf der Reise durchgebracht.

Hannover

Burgdorf (Rüneburger Heide). Eine unglaubliche Roheit. In Nernbogen wurde dem Hofbesitzer H. Rath auf eine unglaublich rohe Weise schwerer Schaden zugefügt. Unbekannt entkommene Unholde banden auf der Weide ein hochtragendes Kind mit Stacheldraht und schnitten dem noch lebenden Tier aus dem Hinterleib etwa 50 Pfund Fleisch. Während der Tat kalbte das über und über mit Stichwunden bedeckte Tier.

Ein Astronom vor 350 Jahren

Tycho Brahe, der Bildhauer Thorwaldsen und der Märchendichter Andersen dürften wohl die drei Geister von Welt sein, die die dänische Nation der Welt gegeben hat. Von ihnen ist Tycho Brahe am wenigsten bekannt, trotzdem er die präzisesten astronomischen Beobachtungen gemacht hat, auf denen Kepler seine großen astronomischen Systeme aufbaute. Im Jahre 1546 wurde Tycho Brahe als Sohn einer altadligen dänischen Familie geboren und sollte, dem Brauche seiner Zeit entsprechend, Diplomat werden. Aber schon sehr früh zeigte sich sein astronomisches Talent. Die Beobachtung einer Sonnenfinsternis im Jahre 1560 war seine erste astronomische Studie. Auch als er nach Deutschland geschickt wurde, um auf den Universitäten Leipzig, Basel und Wittenberg den letzten Schliff für seine diplomatische Laufbahn zu bekommen, überwogen die astronomischen Forschungen alle anderen Interessen. Nur in einem Falle verlegte er nicht seine Herkunft: In Rostock hatte er ein Säbelduell mit einem bayerischen Udeligen auszufechten. Dabei wurde ihm die Nasenspitze abgehauen, die er durch eine silberne Nase ersetzte.

Nach Kopenhagen zurückgekehrt fand er weder bei seiner Familie noch überhaupt bei der in Dänemark herrschenden Gesellschaft von Landjunkern und Großkaufleuten einen günstigen Boden für seine Arbeit. Sein erstes astronomisches Buch, das er 1573 in Kopenhagen drucken ließ, die lateinische Schrift „de nova stella“ („Ein neuer Stern“), in der er einen von ihm entdeckten Stern im Sternbild der Kassiopeia beschrieb, erregte lediglich in den astronomischen Abteilungen der deutschen Universitäten Aufsehen. Schon hatte er beschlossen, sich dauernd in Basel niederzulassen, als der dänische König Friedrich II., von einem deutschen Fürsten und dem sächsischen König darauf aufmerksam gemacht, daß er unter seinen Untertanen einen weltberühmten Astronomen hätte, ihn mit der Insel Hven belehnte und ihm ein Jahresgehalt von 500 Talern aussetzte, so daß Brahe auf dänischem Boden seinen Studien leben konnte.

Auf Hven legte der erst dreißigjährige Tycho Brahe im Jahre 1576 sein berühmtes Schloß Uraniborg an, dessen Architektur, Einrichtung und Ausstattung völlig von astronomischen Gesichtspunkten beherrscht war. So wies die vier Ecken des Schloßes genau in die Richtung der vier Himmelsgegenden; große und kleine Beobachtungstürme waren so angebracht, daß sie eine genaue Bestimmung der Sterne erlaubten, und riesige Instrumente ragten über die Dächer hinaus. Natürlich konnte ein solches riesiges Zweckgebäude nicht künstlich schön sein, und deshalb ist der Welt mit der nahezu völligen Vernichtung des Schloßes in den schwedisch-dänischen Kriegen des 18. Jahrhunderts gerade kein großes Kunstwert verloren gegangen. Die historische Wahrheit verlangt übrigens die Feststellung, daß Tycho Brahe seinen Lebensunterhalt alles andere als ein guter Herr war. Seine Studien und sein Schloß verlangten viele Frondienste von den Bauern und Steuern, die er rücksichtslos eintrieb. Zudem brachte die steigende Berühmtheit des Forschers viele vornehme Gäste nach Hven, deren Bewirtung die Bauern ebenfalls belastete.

21 Jahre dauerte für Tycho Brahe das ruhige Leben. Dann begann auch er die Unbeständigkeit der Fürstengunst zu spüren. Friedrich II. starb und sein Nachfolger beschritt in jeder Weise die Einkünfte des Forschers. Auch persönliche Reibereien schienen hinzugekommen zu sein. So verließ Tycho Brahe im Jahre 1589 wiederum Dänemark und nahm eine Berufung des deutschen Kaisers Rudolf II. nach Prag an. Hier arbeitete er zusammen mit dem berühmten deutschen Astronomen Kepler. Brahe war — auch in diesem Punkte ein Sohn seines Volkes — der Mann der präzisen, sauberen Kleinarbeit. Seine astronomischen Tabellen haben noch heute Wert durch ihre Genauigkeit. Aber er hatte nicht den Ehrgeiz, große Schätze aus seinen Beobachtungen zu ziehen, Theorien aufzustellen und seine Erforschungen der Welt der Himmelskörper zu großzügigen Systemen zusammenzufassen. Erst der Deutsche Kepler und der Italiener Galilei taten diese Schritte, die das Weltbild des Mittelalters erschütterten. P. S. S.

Die Familie Borgia

Die Geschichte des italienischen Renaissancealters, einer der interessantesten und abenteuerlichsten Epochen der Weltgeschichte, ist aufs engste mit dem Namen Borgia verknüpft. Die Hauptmerkmale jener Zeit, das Lüzus- und Kastenleben am päpstlichen Hofe, das brutale, über Leichen gehende Herrenmenschen-tum der Aristokratie und die sittliche Verlotterung der Frauen selbst der höchsten Kreise, finden geradezu ihre charakteristischsten Repräsentanten in den drei wichtigsten Mitgliedern der Familie Borgia, dem Papst Alexander VI. und seinen (natürlich unehelichen) Kindern César und Lucrezia. Der „Stellvertreter Christi“ selbst scheint freilich, nach den historischen Zeugnissen zu urteilen, keine Kinder, auch den berühmtesten César, an Verjährtheit, Raffiniertheit, Habgier und ausschweifender Eier noch weit überstiegen zu haben.

Die Geschichte der Familie Borgia, die ein ganzes Stück Kulturgeschichte der Menschheit enthält, hat begeisterte schon manchen Historiker zur Darstellung gereizt. Auch die Dichtung hat sich des lockenden Stoffes bemächtigt und dazu beigetragen, die Echtheit der geschichtlichen Überlieferung durch allerlei verklärende Romantik zu verfälschen. Neuerdings hat nun der italienische Historiker G. Portigliotti in seinem Buche „Die Familie Borgia“ aus sorgfältiger Quellenstudium ein möglichst wahrheitsgetreues Bild zu geben versucht. Wie weit im einzelnen seine neuen Feststellungen und Schlussfolgerungen zutreffen, mögen die Geschichtsforscher entscheiden. Auf jeden Fall aber gewinnt man aus seiner fesselnden, dabei sehr sachlichen dokumentarisch belegten Darstellung ein anschauliches, im wesentlichen sicher richtiges Bild dieser merkwürdigen Zeit und ihrer markantesten Persönlichkeiten, und deshalb dürfte auch die von Nina Knoblich besorgte deutsche Ausgabe des Buches (Ver-

Potsdam und die Gräfin Bothmer

Wiber aus der guten Gesellschaft

Minor v. Dirke, geschiedene Gräfin v. Bothmer, veröffentlicht im Wap-Verlag in Hamburg ihre Lebensgeschichte unter dem Titel: „Potsdam, mein Golgatha“. Sie will ihre Schicksalsüberlegungen nicht als leere Sentenzen- und Effekthascherei aufgefacht wissen, sondern „als den Weisheitsreife einer gemarterten Frauenseele, die ziel- und planlos, von allen verlassen den Kindern entrisen, vor dem Nichts stand.“ Aus diesem Memoirenbuch der Gräfin v. Bothmer, das 18 Kapitel und ein Schlusswort enthält, veröffentlichen wir das interessanteste Kapitel, das mit „Potsdam“ überschrieben ist. Hier heißt es:

Potsdam als alte historische Stadt mit all seinen bezaubernd schönen Schlössern und Gärten ist ja so einzig schon als Bild — als Museum — als Kulturstätte betrachtet! Aber die Menschen dort? — Ja, wenn es keine Menschen dort gäbe! — Wenn nicht der jahrhundertalte Staub auf all den Inländern feil-lebender Herren, auf all den Kapothäuten verblissener alter Jungfern zentnerweit läge! Nie sah ich in einer Stadt so viel schwarzegeleibete, puritanisch einfache „hochgeschlossene“ Damen wie in Potsdam. Man glaubt unwillkürlich, es müsse jemand gestorben sein in der Stadt, um den das ganze Volk trauere. Nirgends treibt der Klatsch so ungeahnte Blüten wie in Potsdam.

Man redet in Potsdam, auch draußen in der Welt, soviel vom „Potsdamer Geist“, der noch heute dort leben soll. Du lieber Gott, was würde wohl der große König Friedrich sagen, wüßte er, was unter seiner Krone in dieser Beziehung alles segelt. — Doch ich kehre zurück zum Jahre 1919, dem ersten Winter in der neuen Heimat. Liebenswürdig, freundlich, hilfsbereit, wie ich es von den Bekannten anderer Städte gewohnt war, kam ich den Menschen in Potsdam entgegen, und ich wurde so auch von ihnen aufgenommen. Es gab keinen Damentafel — diese schöne Einrichtung ist auch eine Spezialität Potsdams —, an dem ich fehlen durfte, kein Diner, keinen Ball, der ohne mein Erscheinen denkbar gewesen wäre. Und wenn viele meiner lieben Gönner in Potsdam beim Lesen dieser Argumente, die ich aufstelle, den Kopf zuckelnd schütteln sollten, so würde es ihnen doch wenig helfen. Es war nämlich wirklich so, und wenn sie mir sicher alles absprechen möchten; ihr Reid. Ihre Eifer-sucht auf mich als Frau beweisen besser, als ich es selbst vermöchte, die Wahrheit der von mir hier aufgestellten Behauptung. Wir führten ein gastfreies, immer gern gebendes Haus, freilich reut mich heut bitter jedes Glas Sekt. Jedes Stück Torten, das ich gegeben, und das mir so bitter gelohnt wurde.

Aber damals nahm ich ja das Hofieren, das Umschwärmen für bare Münze. Und ich handelte nicht einmal ganz falsch dabei, tatsächlich verlor ich in gleichem Maße die Sympathie der Frauen, wie die Sympathie der Männer dieser Frauen für mich klug. Ich hab' manch' Feste arrangiert. Ja, es ist sogar vorgekommen — schütteln Sie nicht unglaublich die Köpfe, meine lieben Leser —, daß man mich in die Kasse um einen einzigen Walzer bat, daß in der Aussicht, ein von mir arrangiertes Fest mitzumachen, selbst Mütter bittend an mich

herantreten, ihren Töchtern eine Einladung zukommen zu lassen.

Du liebe Zeit, was lernst man nicht alles im Verkehr mit Menschen unserer Gesellschaftsstufe! Mich wundert nur eines, daß man bei all der Heuchelei und Lüge um einen herum selbst noch ein leidlich ehrlicher, anständiger Mensch geblieben ist! Was habe ich nicht alles in meinem nächsten Bekanntenkreis erlebt! Man „hochgeborene“ Frau, die heute voll Entrüstung auf mich blickt, verdankt lediglich meiner Anständigkeit, meiner Disziplin ihre noch aufrechte, unangefastete gesellschaftliche Position. Manche Frau müßte mir auf den Knien danken, wüßte sie, daß sie nur mir die wiedergekehrte Liebe ihres Mannes verdankt.

Da leben in Potsdam so manche gute Kränzchenfreundinnen, deren guten Ruf ich mit ein paar Worten zerbrechen könnte, plauderte ich aus, wie ich zufällig Zeuge wurde, daß sie auf Stunden vergangen, hiehere, auf fortallichem Bodest stehende Frauen zu sein. Wie oft habe ich im letzten Moment ein Ungeheil verhalten, indem ich eine Ehefrau dackte, wenn sie bei einem kleinen Seitenprung unvorsichtig zu Werke gegangen war. Ja, ja, ihr lieben Potsdamerinnen, seht mal ein bißel in euer Inneres. Eure Weste ist nicht immer weiß, ich sehe euch an, es steigt euch doch die brennende Schamröte ins Gesicht, denkt ihr der vielen Häßlichkeiten, die ihr mir zugefügt aus Reid. Eifer-sucht!

Aber auch der Herrenwelt gedente ich in gebührender Weise. Ja, ich lasse den ich der ich wüßten, Liebeswerbenden Worte dieses oder jenes Potsdamer „Boeien“. Ein ganzes Bündel dieser Liebesbeteuerungen in Prosa und Vers füllen irgend eine alte Schachtel auf meinem Hausboden. Ich lese manchmal meinen Freunden daraus vor, wir lachen über diese Karikaturen menschlicher Empfindungen. Ein bißchen schäme ich mich aber auch in meinem Innern, denke ich daran, daß mir diese verlogenen Worte einst wahr erschienen. Mein Mann hat sich stets geteurt, daß man mit den Hof machte. Ist immer, bis zu jenen traurigen Dezemberwochen, der beste, großzügigste Mensch gewesen. Daß es dann anders wurde, ist nicht allein seine Schuld. Er war ein kranker, schwacher Mann aber ich kluge denjenigen, die diese, seine Schwäche ausnützten, ihn von mir durch Intrigen zu trennen.

Ich könnte hier noch stundenlang kleine, niedliche Ergebnisse aus meiner gesellschaftlichen Glanzperiode in Potsdam zum besten geben, um den Lesern dieser Zeilen zu beweisen, weshalb ich mich von Potsdam und seiner Gesellschaft mehr und mehr zurückgezogen, warum ich mich von Jahr zu Jahr mehr dem Berliner Verkehr zuwandte. Etwas wie ein Lachen kommt mich an, denke ich an die „vielen, guten Freundinnen“, die so hohe, große Worte der Freundschaft gegen mich gebrauchte — in guten Tagen versteht sich — und die doch alle so gern dabei waren, als es galt, mich und mein Lebensschiff zum Stranden zu bringen.

Postbußzinsen

welche in der Zustellung der Zeitung keine Unterbrechung wünschen, müssen bis zum 25. d. Mts. das Bezugsgehalt für den nächsten Monat beim Postamt oder Briefträger entrichten.

lag von Julius Hoffmann in Stuttgart), die noch durch zahlreiche authentische Bildtafeln besonders lebendig wird, bei uns einem weitgehenden Interesse begegnen.

Eins der dunkelsten und grauigsten Kapitel der Geschichte des ausgehenden Mittelalters tut sich uns in diesem Buche auf. Die katholische Kirche, die heute selbst die Erinnerung an jene Zeit peinlich empfindet, hat damals den Gipfelpunkt ihrer Verschlingung und Korruption erlebt und dadurch die wesentlichste Voraussetzung für den großen europäischen Erfolg der zwanzig Jahre später beginnenden lutherischen Reformation geschaffen. Gewiß ist der aus Spanien kommende Alexander Borgia eine der größten und hemmungstlosesten Verbrechermaturen der Geschichte gewesen, aber daß dieser Mann die höchste kirchliche Würde zu erreichen, daß er so struppellos den Vektorischer zu betreiben und zur Befriedigung seiner materiellen und sinnlichen Begierden so freigeig mit Morbanstiftungen zu sein vermochte, hatte doch seine tiefste Ursache in der geistigen, moralischen und gesellschaftlichen Einstellung des römischen Klerus überhaupt. Portigliotti deutet sogar die Wahrscheinlichkeit der Blutsbande zwischen Alexander und seiner Tochter Lucrezia an. In César und Lucrezia erleben wir dann die Weiterführung von Alexanders wüstem Treiben, zugleich aber auch den Verfall der Familie Borgia. Wir haben hier ein Stück Sittengeschichte vor uns, dessen historisches, gesellschaftliches und psychologisches Interesse immer aktuell bleiben wird, und das sich spannender und aufregender liest als viele phantastisch-erdachten Kriminalromane. Bz.

*

Wir geben im folgenden eine Probe aus dem Buche:

Brudermord

Am 7. Juni (1497) hatte Alexander VI. seinen Sohn, den Herzog von Gandia, mit den Besitzungen Benevent, Pontecorvo und Terracina beschenkt, ehe dem Lehen der Kirche, jetzt die erster Edelsteine zu dem erlöschten Szepter von Neapel. Am nächsten Tage ernannte er César zum päpstlichen Legaten bei der Krönungsfeier des Königs Federico, der der Sehe der „ragoneien“ sein sollte. Der Abend des 14. Juni fand die beiden Brüder, die vor der Abreise nach ihren verschiedenen Zielen standen, bei einem Abschiedsmahl, das ihnen die Mutter in ihrem Landhaus bei Sankt Peter in Vincoli gab. Als die Nacht hereinbrach, lagen sie der Mutter Lebewohl und reiten nach Rom zurück. In der Stadt angelangt, trennen sie sich. César schließt den Weg nach seinem eigenen Hause ein, während Giovanni, der einen Vermummten bei sich hat, im Gewirr der am Tiber liegenden Gassen untertaucht.

In der Frühe des Morgens stellt sich der Vermummte ganz überdrückt vom Blut, im Vatikan ein — vom Herzog keinerlei Nachricht. Gegen Abend gibt Alexander VI., von Narbe ergriffen, Befehl, in sämtlichen weitestgehenden Häusern Roms nach ihm zu fahnden, da er die Gewohnheiten seines Sohnes kennt. Am Tage darauf, am 16., wird Giovanni, auf die Enthüllungen hin, die ein Holzhändler macht, aus dem Tiber gefischt, just an der Stelle, wo der Latrat der Stadt hineingeworfen zu werden pflegt. Die schon aufgefundenen Leiche ist an mehreren Stellen von Dolchstichen durchbohrt. Einzig dieser Holzhändler hat von weitem, in der Nacht, den Epilog dieser tragischen Szene mitangelesen. Er war eben dabei, sich in seiner mit Holz beladenen Barke, die am Ufer festgemacht war, schlafen zu legen, als er

aus einer auf das entgegengesetzte Ufer mündenden Gasse zwei vermummte Männer herauskommen sah, die, nachdem sie sich vorsichtig umgesehen, nach rückwärts Zeichen gaben. Dann waren noch zwei Vermummte mit einem Reiter herzugekommen, der einen Leichnam quer über die Krippe des Pferdes hielt. Am Fluß angelangt, hoben die Männer, die zu Fuß waren, den Toten vom Pferde und schleuderten ihn ins Wasser, und da der Mantel sich auf dem Wasser baute, beschwerten sie ihn mit einem großen Stein, damit er untergehe.

Als Alexander VI. hiervon hörte, schickte er sofort 300 Krieger mit Stangen und Netzen nach den beiden Stromufern. Als der unglückliche Herzog endlich gefunden und aus dem Wasser gezogen war, meldete dies der mantuanische Gesandte G. C. Scalon dem Gonzaga in folgenden Ausdrücken: „So ist denn der Papst bis heute morgen um fünf der Fischer seines Sohnes gewesen.“

Keine der Persönlichkeiten, denen die öffentliche Meinung anfangs die Schuld zuschob, hatte hinreichende Gründe, um ein derartiges Verbrechen zu planen, genügend Kräfte, um es durchzuführen und die erforderlichen „langen Fäden“, um sich gegen die Folgen zur Wehr setzen zu können. Ein einziger Mensch in Rom besaß diese sämtlichen Requiriten: das war der Kardinal César. Er allein hegte diesen abgründigen Haß gegen den Bruder, dessen Dasein ihn zu einem ruhmlosen, eintönigen Leben verdammt; ihm allein also konnte dessen Verschwinden frommen, und er allein konnte, wenn der Nebenbühler beseitigt wurde, auf das Schweigen des Vaters zählen. Die Ueberzeugung, daß es sich um einen Brudermord handelte, ist nirgendwo lebendig geblieben und hat nirgendwo so feste Wurzeln geschlagen wie im Vatikan selber: einer der ältesten Autoren über kirchliche Dinge, der bei seiner Zusammenstellung der Biographien von Päpsten und Kardinalen in Rom sicherlich Dokumente vor Augen hatte, die seither vernichtet wurden oder noch ungenutzt in den Archiven ruhen, stellt ihn, nach dem Zeugnis zeitgenössischer Prälaten, als ganz sicher hin. Auch das negative Ergebnis der gerichtsärztlichen Untersuchung sagt in diesem Sinne aus. Die Polizei nahm sich sehr nachdrücklich, doch erfolglos der Sache an; es ist aber wenig wahrscheinlich, daß man es mit all den von Alexander losgelassenen Häusern nicht fertig gebracht haben sollte, irgendeine Spur aufzutreiben. Das Verbrechen war nicht von einer Person allein begangen worden, sondern von einem Trupp gedungener Mordgeheulen: irgendeiner von diesen wird, von den großen Summen, die der Papst als Belohnung ausgekehrt hatte, verlockt, gesprochen haben. Jedenfalls konnte es an Hinweisen für eine gute Fährte nicht fehlen. Wenn also ein Vergehen dieser Art in Dunkel gehüllt blieb, geschah es deshalb, weil die Anzeige oder die Spuren zu einem Standal geführt hätten, der schlimmer war als der Mord selbst.

Humor

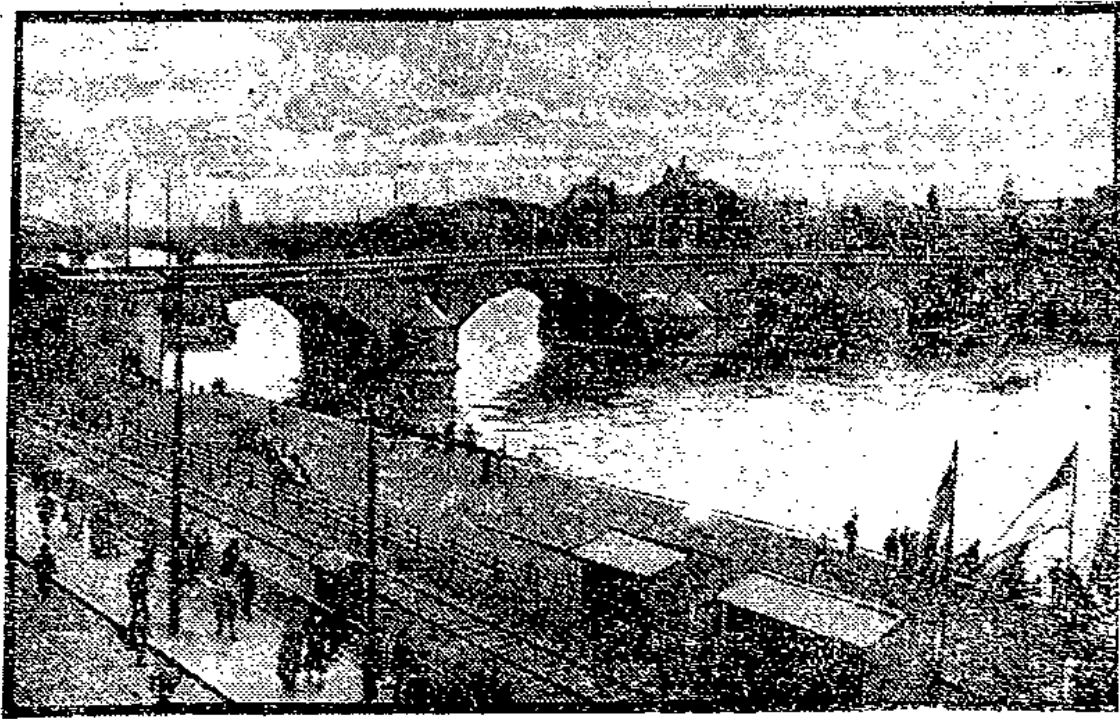
„Ihr Bräutigam scheint gute Ideen zu haben! Führt er denn auch aus?“ — „Leider sehr selten! Sonntags muß ich immer zu Hause bleiben!“ (Hilfende Mütter)

Auf der Bank vor den Münchener Propyläen sitzen, von links nach rechts, ein älteres Fremdenzimmer, eine dienstfreie Kellnerin, ein eingeborener Münchener Kontier, ich. Es hebt sich am linken Flügel ein eisenstähliger Stuhl gegen den Säulenbau, eine Stimme fragt: „Was stellt denn das da vor?“ — Die dienstfreie Kellnerin, eifrig: „Nei, des da hat die Brobiläden, da geht ma hast durch zum Königsplatz, net?“ — Die Stimme: „Nei, ich meine, was das bedeutet und so.“ — Die dienstfreie Kellnerin: „Na, des is ich vom Krieg dagitand; da auf der gleichen Bank ist amal a Herr gesehn, der hat a Buch ghabt, da is dringsthand. Er hat's na vorgelesen, i hab's aba wieder vergessn.“ — Die Stimme, erhartungslos: „Aber das Gebäude muß doch irgendeinen Sinn und Zweck haben?“ — Die dienstfreie Kellnerin wendet sich hilfeleidend an ihren anderen Nachbar: „Wissen's Sie net?“, worauf der eingeborene Münchener jorinig ausruft und mit einem giftgetränkten Seitenblick erklärt: „Freilich woach es i: des is zweng dem aufgestellt worden, daß de Fremden, de was an Jidrer daparn mechn, an andern Menschen recht faudumm ausfragen kinnan.“ (Empfänglich)

Die Neueinweihung der alten Mainbrücke zu Frankfurt

land in diesen Tagen statt. Die schon 1222 urkundlich erwähnte Brücke wurde in früheren Jahrhunderten mehrfach durch Eisgang und Hochwasser zerstört, aber stets wieder hergestellt. Die zu

den schönsten alten Brücken Deutschlands gehörende „Alte Mainbrücke“ wurde dann 1914 abgerissen und durch den jetzt vollendeten Neubau ersetzt.



Ein Opfer der Wissenschaft

Vor einigen Tagen brachten die deutschen Zeitungen eine kurze Notiz darüber, daß der französische Arzt Marime Menard, der Leiter der radiologischen Station im Hospital Cochin in Paris, unter furchtbaren Qualen an den Folgen der dauernden Arbeit mit den Röntgenstrahlen gestorben sei. Schon vor etwa 20 Jahren hatte Menard als einer der Ersten begonnen, die Wirkung der Röntgenstrahlen zu studieren und praktisch zu vermerken. Damals ahnte man noch nicht die furchtbare Wirkung dieser Strahlen und wußte nicht, daß man sich durch bestimmte Schutzmaßnahmen dagegen sichern mußte. Die erste Folge der Arbeiten des Forschers, der ohne diese Sicherungen arbeitete, war, daß ihm bereits im Jahre 1908 Teile der rechten Hand zerstört wurden. Nach und nach fielen fast alle Finger seiner Hände ab.

1910 veröffentlichte er eine Schrift über Schutzmaßnahmen gegen die Wirkung der R-Strahlen auf den Körper, aber er selbst war schon damals nicht mehr zu retten. Im Jahre 1917 griff die Zerstörung auch auf sein Gesicht über, so daß man ihm 1925 das linke Auge entfernen mußte. Sein Gesicht und sein ganzer Kopf war in den letzten Jahren immer mit Verbänden bedeckt, um die furchtbaren Wunden, die er trug, nicht sehen zu lassen. Schließlich konnte Menard kaum noch ausgehen. Dennoch kämpfte er verzweifelt gegen die Zerstörung, die sich langsam seines ganzen Körpers bemächtigte. Die Qualen, die er auszuhalten hatte, waren so furchtbar, daß er nach Mitteilungen an seine Freunde oft vor Schmerzen stundenlang wie ein kleines Kind weinte. Trotzdem ließ er sich die Behandlung der ihm anvertrauten Kranken nicht nehmen und übte noch drei Tage vor seinem schrecklichen Ende seinen Dienst aus. Die französische Wissenschaft hat diesen heldenhaften Märtyrer im Dienste der Menschheit vor einigen Monaten durch Ehrenpreise ausgezeichnet. Menard hat einen wirklichen Heldentod für den Kulturfortschritt.

Partei-Nachrichten.

Sozialdemokratischer Verein Lübeck

Sekretär: Johannes Müller, 4. L. Zempferstr. 11. Sprechstunden: 11-1 Uhr und 4-6 Uhr. Sonntags nachmittags geschlossen.

Soz. Elternratungsfrieder. Donnerstag, 19. August, abends 8-9 Uhr im Gewerkschaftshaus, Zimmer 1, Sprechstunde. (Zander.)

Schulräte. Die für heute abend angelegte Mitgliederversammlung findet ausnahmsweise nicht statt.

Sozialistische Arbeiter-Jugend

Sprechstunden: Montag und Donnerstag von 6-7, 7-8 Uhr

Abend, Besprechung! Sitzung am Donnerstag im Heim Kneipstraße. Des Gehörten über Delegierten ist dringlich erforderlich.

Abend, Besprechung! Morgen, Donnerstag, Spiel im Theater (Kampierhof).

Abend, Besprechung! Den 18. August, 7 Uhr: Besprechung, 8 Uhr: Vortrag der Gewerkschaften.

Arbeitsgemeinschaft Sozialistischer Kinderfreunde

Sekretär: Johannes Müller, 4. L.

Sprechstunden: Montag und Donnerstag von 6-7, 7-8 Uhr

Donnerstag, den 19. August, abends 9 Uhr im Gewerkschaftshaus, Zimmer 1, Mitgliederversammlung. Tagesordnung: 1. Bericht des Gewerkschaften (Müller) 2. Tagesordnung 3. Besprechung des 2. Besprechens. Die Eltern sind herzlich eingeladen.

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold

Geschäftsstelle: 4. L. Zempferstr. 11

Sprechstunden: Montag von 11 Uhr vorm. bis 7 Uhr nachm.

Die Mitgliedschaften werden ersucht, den 19. September von Fernschulung zu fern zu gehen.

Reichsbanner, die an der Feier in Mittelnburg teilnehmen wollen, setzen am Samstag nachmittags 3 Uhr im Gewerkschaftshaus.

Reichsbanner, Spielstätte! Am Donnerstag, den 19. 8., abends 8 Uhr: Besprechung der Reichsbanner.

Gewerkschaftliche Mitteilungen

Abend, Besprechung! Montag, den 19. August, 7 Uhr: Besprechung im Gewerkschaftshaus.

Abend, Besprechung! Donnerstag, den 19. August, 7 Uhr: Besprechung im Gewerkschaftshaus.

Abend, Besprechung! Donnerstag, den 19. August, 7 Uhr: Besprechung im Gewerkschaftshaus.

Hinweise auf Versammlungen, Theater usw.

Stadtheater. Heute abend um 8 Uhr wird zum ersten Male in Lübeck der Opernkomponist Friedrich Schiller's „Die Räuber“ gegeben werden. Die Aufführung ist ein außerordentlich gelungenes Werk. Die Schiller-Gesellschaft hat sich für die Aufführung sehr bemüht. Die Aufführung ist ein außerordentlich gelungenes Werk. Die Schiller-Gesellschaft hat sich für die Aufführung sehr bemüht.

Arbeiter-Sport

Die Fußballer der Lübeck-Liga sind an den Sonntag, den 19. August, im Sportplatz 2, nicht an die Reueisen des Lübecker Fußballvereins zu spielen.

Arbeiter-Sportverein Lübeck. Spielabend jeden Dienstag von 8-11 Uhr abends und Samstag von 10-11 Uhr. Jeder Arbeiter-Sportler im Lübecker Arbeiter-Sportverein ist herzlich eingeladen.

bis zum 22. August an den Schachwart M. Schrupp zu richten, spätere Meldungen werden nicht berücksichtigt.

Arbeiter-Liga und Sportverein Lübeck. Die Genossen, die den Festbeitrag für das Bezirksfest in Oldesloe beim Gen. Klub entrichtet haben, wollen sich sämtlich am Donnerstag abend auf Baumstammhof einfinden zwecks Abholung des Festbeitrages.

Sportverein Lübeck und Arbeiter-Liga. Die Genossen, die den Festbeitrag für das Bezirksfest in Oldesloe beim Gen. Klub entrichtet haben, wollen sich sämtlich am Donnerstag abend auf Baumstammhof einfinden zwecks Abholung des Festbeitrages.

Sportverein Lübeck und Arbeiter-Liga. Die Genossen, die den Festbeitrag für das Bezirksfest in Oldesloe beim Gen. Klub entrichtet haben, wollen sich sämtlich am Donnerstag abend auf Baumstammhof einfinden zwecks Abholung des Festbeitrages.

Sportverein Lübeck und Arbeiter-Liga. Die Genossen, die den Festbeitrag für das Bezirksfest in Oldesloe beim Gen. Klub entrichtet haben, wollen sich sämtlich am Donnerstag abend auf Baumstammhof einfinden zwecks Abholung des Festbeitrages.

Sportverein Lübeck und Arbeiter-Liga. Die Genossen, die den Festbeitrag für das Bezirksfest in Oldesloe beim Gen. Klub entrichtet haben, wollen sich sämtlich am Donnerstag abend auf Baumstammhof einfinden zwecks Abholung des Festbeitrages.

Sportverein Lübeck und Arbeiter-Liga. Die Genossen, die den Festbeitrag für das Bezirksfest in Oldesloe beim Gen. Klub entrichtet haben, wollen sich sämtlich am Donnerstag abend auf Baumstammhof einfinden zwecks Abholung des Festbeitrages.

Sportverein Lübeck und Arbeiter-Liga. Die Genossen, die den Festbeitrag für das Bezirksfest in Oldesloe beim Gen. Klub entrichtet haben, wollen sich sämtlich am Donnerstag abend auf Baumstammhof einfinden zwecks Abholung des Festbeitrages.

Sportverein Lübeck und Arbeiter-Liga. Die Genossen, die den Festbeitrag für das Bezirksfest in Oldesloe beim Gen. Klub entrichtet haben, wollen sich sämtlich am Donnerstag abend auf Baumstammhof einfinden zwecks Abholung des Festbeitrages.

Sportverein Lübeck und Arbeiter-Liga. Die Genossen, die den Festbeitrag für das Bezirksfest in Oldesloe beim Gen. Klub entrichtet haben, wollen sich sämtlich am Donnerstag abend auf Baumstammhof einfinden zwecks Abholung des Festbeitrages.

Sportverein Lübeck und Arbeiter-Liga. Die Genossen, die den Festbeitrag für das Bezirksfest in Oldesloe beim Gen. Klub entrichtet haben, wollen sich sämtlich am Donnerstag abend auf Baumstammhof einfinden zwecks Abholung des Festbeitrages.

Sportverein Lübeck und Arbeiter-Liga. Die Genossen, die den Festbeitrag für das Bezirksfest in Oldesloe beim Gen. Klub entrichtet haben, wollen sich sämtlich am Donnerstag abend auf Baumstammhof einfinden zwecks Abholung des Festbeitrages.

Sportverein Lübeck und Arbeiter-Liga. Die Genossen, die den Festbeitrag für das Bezirksfest in Oldesloe beim Gen. Klub entrichtet haben, wollen sich sämtlich am Donnerstag abend auf Baumstammhof einfinden zwecks Abholung des Festbeitrages.

Sportverein Lübeck und Arbeiter-Liga. Die Genossen, die den Festbeitrag für das Bezirksfest in Oldesloe beim Gen. Klub entrichtet haben, wollen sich sämtlich am Donnerstag abend auf Baumstammhof einfinden zwecks Abholung des Festbeitrages.

Sportverein Lübeck und Arbeiter-Liga. Die Genossen, die den Festbeitrag für das Bezirksfest in Oldesloe beim Gen. Klub entrichtet haben, wollen sich sämtlich am Donnerstag abend auf Baumstammhof einfinden zwecks Abholung des Festbeitrages.

Sportverein Lübeck und Arbeiter-Liga. Die Genossen, die den Festbeitrag für das Bezirksfest in Oldesloe beim Gen. Klub entrichtet haben, wollen sich sämtlich am Donnerstag abend auf Baumstammhof einfinden zwecks Abholung des Festbeitrages.

Sportverein Lübeck und Arbeiter-Liga. Die Genossen, die den Festbeitrag für das Bezirksfest in Oldesloe beim Gen. Klub entrichtet haben, wollen sich sämtlich am Donnerstag abend auf Baumstammhof einfinden zwecks Abholung des Festbeitrages.

Sportverein Lübeck und Arbeiter-Liga. Die Genossen, die den Festbeitrag für das Bezirksfest in Oldesloe beim Gen. Klub entrichtet haben, wollen sich sämtlich am Donnerstag abend auf Baumstammhof einfinden zwecks Abholung des Festbeitrages.

Sportverein Lübeck und Arbeiter-Liga. Die Genossen, die den Festbeitrag für das Bezirksfest in Oldesloe beim Gen. Klub entrichtet haben, wollen sich sämtlich am Donnerstag abend auf Baumstammhof einfinden zwecks Abholung des Festbeitrages.

Sportverein Lübeck und Arbeiter-Liga. Die Genossen, die den Festbeitrag für das Bezirksfest in Oldesloe beim Gen. Klub entrichtet haben, wollen sich sämtlich am Donnerstag abend auf Baumstammhof einfinden zwecks Abholung des Festbeitrages.

Sportverein Lübeck und Arbeiter-Liga. Die Genossen, die den Festbeitrag für das Bezirksfest in Oldesloe beim Gen. Klub entrichtet haben, wollen sich sämtlich am Donnerstag abend auf Baumstammhof einfinden zwecks Abholung des Festbeitrages.

Sportverein Lübeck und Arbeiter-Liga. Die Genossen, die den Festbeitrag für das Bezirksfest in Oldesloe beim Gen. Klub entrichtet haben, wollen sich sämtlich am Donnerstag abend auf Baumstammhof einfinden zwecks Abholung des Festbeitrages.

Sportverein Lübeck und Arbeiter-Liga. Die Genossen, die den Festbeitrag für das Bezirksfest in Oldesloe beim Gen. Klub entrichtet haben, wollen sich sämtlich am Donnerstag abend auf Baumstammhof einfinden zwecks Abholung des Festbeitrages.

Sportverein Lübeck und Arbeiter-Liga. Die Genossen, die den Festbeitrag für das Bezirksfest in Oldesloe beim Gen. Klub entrichtet haben, wollen sich sämtlich am Donnerstag abend auf Baumstammhof einfinden zwecks Abholung des Festbeitrages.

Sportverein Lübeck und Arbeiter-Liga. Die Genossen, die den Festbeitrag für das Bezirksfest in Oldesloe beim Gen. Klub entrichtet haben, wollen sich sämtlich am Donnerstag abend auf Baumstammhof einfinden zwecks Abholung des Festbeitrages.

Sportverein Lübeck und Arbeiter-Liga. Die Genossen, die den Festbeitrag für das Bezirksfest in Oldesloe beim Gen. Klub entrichtet haben, wollen sich sämtlich am Donnerstag abend auf Baumstammhof einfinden zwecks Abholung des Festbeitrages.

Sportverein Lübeck und Arbeiter-Liga. Die Genossen, die den Festbeitrag für das Bezirksfest in Oldesloe beim Gen. Klub entrichtet haben, wollen sich sämtlich am Donnerstag abend auf Baumstammhof einfinden zwecks Abholung des Festbeitrages.

Sportverein Lübeck und Arbeiter-Liga. Die Genossen, die den Festbeitrag für das Bezirksfest in Oldesloe beim Gen. Klub entrichtet haben, wollen sich sämtlich am Donnerstag abend auf Baumstammhof einfinden zwecks Abholung des Festbeitrages.

Sportverein Lübeck und Arbeiter-Liga. Die Genossen, die den Festbeitrag für das Bezirksfest in Oldesloe beim Gen. Klub entrichtet haben, wollen sich sämtlich am Donnerstag abend auf Baumstammhof einfinden zwecks Abholung des Festbeitrages.

Sportverein Lübeck und Arbeiter-Liga. Die Genossen, die den Festbeitrag für das Bezirksfest in Oldesloe beim Gen. Klub entrichtet haben, wollen sich sämtlich am Donnerstag abend auf Baumstammhof einfinden zwecks Abholung des Festbeitrages.

Sportverein Lübeck und Arbeiter-Liga. Die Genossen, die den Festbeitrag für das Bezirksfest in Oldesloe beim Gen. Klub entrichtet haben, wollen sich sämtlich am Donnerstag abend auf Baumstammhof einfinden zwecks Abholung des Festbeitrages.

Sportverein Lübeck und Arbeiter-Liga. Die Genossen, die den Festbeitrag für das Bezirksfest in Oldesloe beim Gen. Klub entrichtet haben, wollen sich sämtlich am Donnerstag abend auf Baumstammhof einfinden zwecks Abholung des Festbeitrages.

Sportverein Lübeck und Arbeiter-Liga. Die Genossen, die den Festbeitrag für das Bezirksfest in Oldesloe beim Gen. Klub entrichtet haben, wollen sich sämtlich am Donnerstag abend auf Baumstammhof einfinden zwecks Abholung des Festbeitrages.

Sportverein Lübeck und Arbeiter-Liga. Die Genossen, die den Festbeitrag für das Bezirksfest in Oldesloe beim Gen. Klub entrichtet haben, wollen sich sämtlich am Donnerstag abend auf Baumstammhof einfinden zwecks Abholung des Festbeitrages.

Sportverein Lübeck und Arbeiter-Liga. Die Genossen, die den Festbeitrag für das Bezirksfest in Oldesloe beim Gen. Klub entrichtet haben, wollen sich sämtlich am Donnerstag abend auf Baumstammhof einfinden zwecks Abholung des Festbeitrages.

Sportverein Lübeck und Arbeiter-Liga. Die Genossen, die den Festbeitrag für das Bezirksfest in Oldesloe beim Gen. Klub entrichtet haben, wollen sich sämtlich am Donnerstag abend auf Baumstammhof einfinden zwecks Abholung des Festbeitrages.

Sportverein Lübeck und Arbeiter-Liga. Die Genossen, die den Festbeitrag für das Bezirksfest in Oldesloe beim Gen. Klub entrichtet haben, wollen sich sämtlich am Donnerstag abend auf Baumstammhof einfinden zwecks Abholung des Festbeitrages.

Sportverein Lübeck und Arbeiter-Liga. Die Genossen, die den Festbeitrag für das Bezirksfest in Oldesloe beim Gen. Klub entrichtet haben, wollen sich sämtlich am Donnerstag abend auf Baumstammhof einfinden zwecks Abholung des Festbeitrages.

Sportverein Lübeck und Arbeiter-Liga. Die Genossen, die den Festbeitrag für das Bezirksfest in Oldesloe beim Gen. Klub entrichtet haben, wollen sich sämtlich am Donnerstag abend auf Baumstammhof einfinden zwecks Abholung des Festbeitrages.

Sportverein Lübeck und Arbeiter-Liga. Die Genossen, die den Festbeitrag für das Bezirksfest in Oldesloe beim Gen. Klub entrichtet haben, wollen sich sämtlich am Donnerstag abend auf Baumstammhof einfinden zwecks Abholung des Festbeitrages.

Sportverein Lübeck und Arbeiter-Liga. Die Genossen, die den Festbeitrag für das Bezirksfest in Oldesloe beim Gen. Klub entrichtet haben, wollen sich sämtlich am Donnerstag abend auf Baumstammhof einfinden zwecks Abholung des Festbeitrages.

Sportverein Lübeck und Arbeiter-Liga. Die Genossen, die den Festbeitrag für das Bezirksfest in Oldesloe beim Gen. Klub entrichtet haben, wollen sich sämtlich am Donnerstag abend auf Baumstammhof einfinden zwecks Abholung des Festbeitrages.

Sportverein Lübeck und Arbeiter-Liga. Die Genossen, die den Festbeitrag für das Bezirksfest in Oldesloe beim Gen. Klub entrichtet haben, wollen sich sämtlich am Donnerstag abend auf Baumstammhof einfinden zwecks Abholung des Festbeitrages.

Sportverein Lübeck und Arbeiter-Liga. Die Genossen, die den Festbeitrag für das Bezirksfest in Oldesloe beim Gen. Klub entrichtet haben, wollen sich sämtlich am Donnerstag abend auf Baumstammhof einfinden zwecks Abholung des Festbeitrages.

Sportverein Lübeck und Arbeiter-Liga. Die Genossen, die den Festbeitrag für das Bezirksfest in Oldesloe beim Gen. Klub entrichtet haben, wollen sich sämtlich am Donnerstag abend auf Baumstammhof einfinden zwecks Abholung des Festbeitrages.

Sportverein Lübeck und Arbeiter-Liga. Die Genossen, die den Festbeitrag für das Bezirksfest in Oldesloe beim Gen. Klub entrichtet haben, wollen sich sämtlich am Donnerstag abend auf Baumstammhof einfinden zwecks Abholung des Festbeitrages.

Kab. 3/4 Tg., 41 Tg., D. Krutan, Kapl. Antkau, von Trüfung, 4/4 Tg. - D. Kallhund, Kapl. Warming, von Aarhus, 2 Tg.

Abgegangene Schiffe
17. August

S. Girken, Kapl. Janson, nach Kramfors, Kots. - M. Gertrud, Kapl. Start, nach Göteborg, Kots. - D. Landeb, Kapl. Kruse, nach Helsingör, Kots. - M. Erna, Kapl. Beier, nach Kopenhagen, Kots. - D. Barthel, Kapl. Thomsen, nach Kopenhagen, Kots. - D. Albatros, Kapl. Köhmann, nach Kopenhagen, Kots. - Schute Nr. 3 nach Lando (Portugiesisch-Westafrika). - Schute Nr. 4 nach Lando (Portugiesisch-Westafrika). - D. Westküsten, Kapl. Larsen, nach Kopenhagen, Kots. - M. Feder, Kapl. Jensen, nach Kopenhagen, Kots. - D. Hermann Otto Dampf, Kapl. Riehn, nach Königsberg, Kots.

Lübeck-Lübecker Dampf-Schiffahrt-Gesellschaft.
Dampfer „Imala“, Kapl. H. Meyer, ist am 16. August 8 Uhr abends von Neujahrswasser nach Kutta abgegangen.

Lübecker Marktberichte

Bauernbutter per Fbd. 1.90-2.00, Meiereibutter per Fbd. 2.20, Hühner Stück 2.50-3.50, Ruten, Stück 1.20-1.50, Tauben, Stück 0.80-1.00, Schinken, Fbd. 1.90-2.00, Würst, geräucherter, Fbd. 1.60-2.80, Eier, Stück 0.13, Kartoffeln, neue Fbd. 0.06-0.08, Wurzeln, Bund 0.10, Weißkohl, Kopf 0.06-0.08, Rotkohl, Kopf 0.12-0.15, Wirsingkohl, Kopf 0.12, Blumenkohl, Kopf 0.20-1.00, Lebende Süßwallerische: Mal, große, Fbd. 1.70-1.80, Mal, mittel, Fbd. 1.30-1.40, Mal, kleine, Fbd. 0.70-0.80, Sechse, mittel, Fbd. 0.80-1.10, Sechse, große, Fbd. 0.80-1.10, Bariche, Fbd. 0.40-0.80, Mand, Fbd. 0.60-0.80, Rotaugen, große, Fbd. 0.30-0.40, Rotaugen, kleine, Fbd. 0.20-0.25, Salz wasserische: Dorische, frühe, Fbd. 0.45, But, größere, Fbd. 0.65, But, kleinere, Fbd. 0.50, Steinbutter, lebende (Döflee) Fbd. 1.00 bis 1.20, Steinbutter, lebende (Nordsee) Fbd. 2.00-2.20.

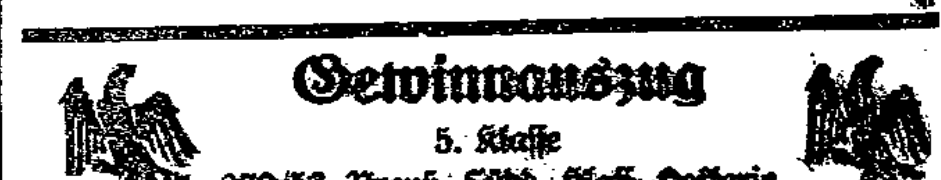


Mundfunk-Programme. Hamburg, Bremen, Hannover, Kiel
Hamburg Welle 392. - Bremen Welle 279. - Hannover Welle 297. - Kiel Welle 233. Montag: 12.15: Börse. 12.30-2: Konzert. 12.55: Nauener Zeit. 1.10: Schiffahrt. 2: Wetter. 2.05: Konzert der Bremer Rotog. 2.45: Börse. 3:35: Zeit. 3.40: Börse. 3.50: Schiffahrt. 5.35: Luftverkehr. 7.55: Wetterfunk. 10: Wetter, Sport.

Donnerstag, 19. August. 4.15: nur Bremen: Konzert. 4.15: Hannover (für Hannover, Hamburg, Kiel): Alte und neue romant.lieder. Mitw.: Floria Bernick (Sop.) und Kammerorch. Schumann: Die Lotusblume. - Mendelssohn: Auf Flügeln des Gesanges. - Cornelius: Nachts bin vom Traum. - Schubert: Menuett H-moll. Scherzo B-dur. - Wolf: Er lüß. - Regner: Waldbühnenstück. - Mahler: Ich ging mit Lust durch einen grünen Wald. - Humperdinck: Almbühl. 6.15: Hamburg (für Hamburg und Kiel): Kabarett. 6.30: Hannover, Bremen: Kabarett. 7: Bilder aus nordlichen Sommer von A. Siemers. 7.30: nur Kiel: Ein Tag in Segeberg. Von Th. Müller. 8: Das internationale Volkslied. Von Dr. Günther. 6. Vortr. 9: Lautenabend Räte Birsel, Berlin. 10: Ueberr. des Konzerts aus Continental, Hannover.

Verantwortlich für Politik und Volkswirtschaft: Dr. J. Leber.
Für Presse und Kunst: Hermann Bauer.
Für Literatur: Carl Eudhardt. Verleger: Carl Eudhardt.
Druck: Friedr. Meyer u. Co. sämtlich in Lübeck.

Die heutige Nummer umfasst 8 Seiten



Ohne Gewähr Nachdruck verboten

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Lose gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I und II

6. Ziehungstag 16. August 1926, nachmittags

In der Nachmittagsziehung wurden Gewinne über 150 M. gezogen

2 Gewinne zu 10000 M. 72579
2 Gewinne zu 5000 M. 283647
16 Gewinne zu 2000 M. 94461 100337 108229 109539 135895
191347 259826 295007
28 Gewinne zu 1000 M. 7931 17354 21382 47546 68555
72340 74304 177153 237838 249754 255468 257986 272207
275040
84 Gewinne zu 500 M. 6467 6479 19852 25543 32742 37403
38620 60902 69432 74233 78664 92346 93086 94842 107519
127199 149911 150112 152055 162736 165919 172813 173754
181805 187455 210044 211310 215796 225949 230285 237007
251522 257688 263428 264073 265021 276860 278014 278961
279593 295877 298376
192 Gewinne zu 300 M. 977 3917 4211 6358 7079 21735
23336 23754 25965 27873 28429 28446 29689 31859 32097 32865
35028 48147 48209 49663 50154 58516 58820 58879 60619 62839
70030 78189 80107 81471 83060 91890 93876 93884 94830 97388
99748 104861 106319 110538 110542 118398 121318 125828
126319 131131 133406 134165 135954 137524 142550 144499
149267 161482 163239 178621 178922 181159 184535 189513
194218 203777 212614 215324 216265 217194 217356 219439
219733 219889 220288 225420 226053 226176 236694 241889
244462 249053 249579 269152 274151 275024 277218 278859
279331 279661 280095 281611 281629 283249 283775 285896
289263 290431 291635 299111

7. Ziehungstag 17. August 1926, vormittags

In der Vormittagsziehung wurden Gewinne über 150 M. gezogen

4 Gewinne zu 10000 M. 60224 146673
4 Gewinne zu 5000 M. 32721 155925
10 Gewinne zu 3000 M. 28770 82394 97649 281486 294582
16 Gewinne zu 2000 M. 11478 29534 90838 98444 169829
179523 203926 278925
30 Gewinne zu 1000 M. 5456 6691 13817 51967 68523 68849
126513 137696 165569 166891 242126 249404 251764 253904
266635
88 Gewinne zu 500 M. 18167 23965 24781 26562 49564
60142 61366 73846 75092 85264 89820 106770 116410 116417
119190 122915 124743 125524 141398 158000 175657 183009
191779 195953 196928 197330 202103 202982 203487 205474
221270 232632 241285 249906 252065 252647 253122 253488
255777 262815 263618 270662 27296 292941
178 Gewinne zu 300 M. 5132 7364 7632 9222 12995 16207
19003 19184 20127 24790 27400 38375 39101 39520 39846 46917
48031 55591 56345 59766 60033 63364 67035 68585 70377 70809
76246 81864 85020 87372 90600 94121 100945 108374 111738
122442 124261 127452 129341 131468 136211 137900 140492
145803 146377 147931 155571 156654 161793 162151 169482
170521 171582 174118 177605 186883 192432 198734 199201
202634 204682 209225 211195 212091 212710 214366 214515
202634 204682 209225 211195 212091 212710 214366 214515
216144 226792 228725 229102 235144 237002 242866 247028
248479 250219 252678 259839 262476 264746 267431 269735
281413 282368 286234 293898 294121 294152

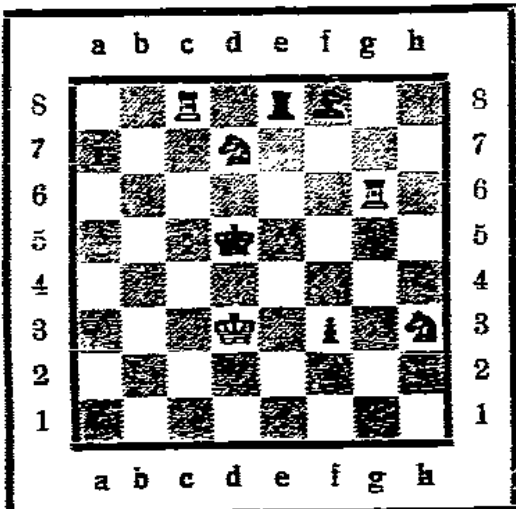
Die Einzelgewinne sind aus den täglich erscheinenden aus-
gegebenen Gewinnlisten zu ersehen.

Ebenso liegen die eingegangenen Telegramme zur unent-
geltlichen Einsichtnahme in meinem Geschäftslokal aus.

Statische Einnahme **Jansen** Fernruf 3855
Lettliche Einnahme **Jansen** Johannstraße 18

Schach

Bearbeitet vom Lübecker Arbeiter-Schachverein, Untertrave 103.
Aufgabe Nr. 55 H. Hebensee, Lübeck (Original)



Matt in 2 Zügen.

Partie Nr. 39, spanische Partie

Gespielt im Herausforderungslampf um die Klubmeisterschaft
am 27. Juni 1926

Reiß: Ahrens 22 Wit.
1. e2-e4 Sg8-f6
2. Sb1-c3 e4-e5 ergibt die Alschwinverteidigung. W. geht nicht darauf ein.
2. - - - e7-e5
3. Sg1-f3 Sb8-c6
4. Lf1-b5 d7-d6
5. d2-d4 Lc8-d7
6. Lc1-g5 die 0-0 dürfte günstiger sein
6. - - - Lf8-e7
7. d4-d5 Sc6-b8
8. Dd1-e2 c7-c6
9. Lb5-c4 0-0
10. 0-0-0 Ld7-g4
11. h2-h3? das kostet einen Bauern Lx16 war richtiger
11. - - - Lg4xf3
12